

möglichst innige Verbindlichkeiten unter ihren Mitgliedschaften das Bewußtsein erwecken, daß dem Konsumieren ein weit höheres Ziel gestellt werden muß als jetzt, wenn es ein mangelnder Faktor im Wirtschaftlichen werden und den Wohlstand möglichst große Vorteile sichern will. Gemisste Konsumvereine in den Generalberathungen mancher Konsumvereine lassen erkennen, wie notwendig eine Vertiefung der Erkenntnis über die Aufgaben der Konsumvereine ist und wie kurzzeitig manche Mitgliedschaften sind.

Durch Konsumvereine kann niemals die soziale Frage gelöst werden; aber diese Vereine können wenigstens dem proletarischen Kampfe eine kräftige Hilfe bieten, wenn sie im richtigen Geiste geleitet werden und nicht in der bürgerlichen Profitmacherei das A und das B ihrer Aufgaben erblicken.

Der Kampf in China.

Die von den Mächten vereinbarte Note ist in letzter Stunde auch von dem amerikanischen Gesandten Conger unterzeichnet worden. Am Montag wurde sie den chinesischen Bevollmächtigten überreicht.

Die durch die Mächte gefasste Meldung, der Kaiser von China habe den Weg nach Peking angetreten, wird jetzt als freie Erfindung bezeichnet. Wir hatten von der Nachricht keine Kenntnis, weil sie uns von vornherein als unglauwürdig erschien.

In einem Gefechte zwischen Baotzing und Peking, das deutsche Truppen einer Abteilung der chinesischen Armee lieferten, wurden 1 deutsche Offiziere und 2 Unteroffiziere verwundet. Der Verlust der Chinesen soll groß gewesen sein. Doch werden genauere Zahlen nicht angegeben.

Folgender Brief eines deutschen Chinafeldaten hat dem Vorwärts im Original vorgelegen:

Timo den . . . 9. 00.

Mein Schreiber

Deinen lieben Brief habe ich erhalten, wir leben hier in einer ganz aramalen Zeit. Vielen Dörfern von den vereinigten Mächten sind den Helden abgefordert (auch Freunde) dafür auch die Sache groß.

Ich ziehe jetzt nur immer in China herum, d. h. in Auf- und Ab mit mir hin und Woge schaffen und unsere deutschen Kameraden und deutschen Offiziere beschäftigen natürlich nicht dabei die Sache nicht ohne die Mächte gehen ab. Jetzt augenblicklich befindet sich in Timo von vor 3 Jahren der Marotte Schula erwidert wurde. In dieses Jahr machtere ich mit 10 chinesischen Soldaten (natürlich unsere Soldaten vor 10 Tagen hier ein. Heute war ich ein großes Bild in der Zeitung, vor 3 Tagen wurde ein (Da Du) deutsch Vorer enthaubert durch das Schwert natürlich nicht ein Schlag London 3 Mal gehalten.

Heute wurden zwei Vorer abhant, d. h. in ein Dolgstell gestellt oben ein Brett darin ein Loch wo der Kopf durchgeht dann langsam die Unterlippe unter den Lippen weggenommen und dann langsam verwendet, dem anderen wurden mehrere tausend Stiche auf das Gesicht. Dann nachdem auf der vorderen Seite so lange geschlagen bis er den Geist aufgibt. Ich lege nur immer in der Gewalt mit anzuheben. Ich will die Sache nicht weiter schreiben sonst müde ich zu werden, zu müde werden, gefordert habe ich dies nur damit ihr seht wo wir leben und so geht fort.

Somit geht es mir gut und bin so leidlich bei Gesundheit, trotz alledem haben wir immer unsern alten deutschen Mut und fürchten niemand als Gott. Die anderen Soldaten erlauben dir in den Zeitraum, der 3 Tagen war ich es schreibt auch hat man nicht so viel Zeit denn es nicht fürdärbar hier viel zu thun.

Mein Agnes schickte dann den Brief nach dem Du gelesen zu . . . nimm nicht die Zeit die zürige Schritt denn mir graubt es jetzt noch. habe ich den Brief gelesen aber etwas doch noch nicht.

Grüße alle vielmal von mir auch Familie . . . und sonstige Bekannte grüße ihnen mir geht es soweit noch ganz gut und die Chinesen hätten es noch nicht fertig gebracht zu treffen denn die Gesellschaft schlecht.

Mit vielen Grüßen

Dein Bruder

Auf Chinesisch heiße ich . . .

Tagesgeschichte.

Salle a. S. 27. Dezember 1900.

Worin besteht der nationale Gedanke? Das Organ der sächsischen Regierung schreibt mit dankenswerter Offenherzigkeit, wenn die Beiträge der Einzelstaaten an das Reich erhöht würden, dann schwäche man dadurch den nationalen Gedanken in weiten Kreisen. Also wenn die lieben Patrioten zahlen sollen für ihre glorievolle Wehrpolitik und für ihre gepriesene Flotte, dann geht ihr nationaler Gedanke flüchtig. Das ist ein schändliches Eingeständnis.

Reichstagsdiäten. Die Post fordert allerlei Einrückungen für den Fall, daß die Diätenzahlung für den Reichstag beschloßen werden sollte. Die Wahlgrenze soll hinaufgeschraubt, die Gehaltsliste der Wähler zur Voranschauung gemacht, die Wahlpflicht eingeführt werden u. s. w. u. s. w. Man dürften die Abgeordneten Diäten nur für solche Sitzungen erhalten, in denen sie ihre Anwesenheit nachgewiesen haben könnten.

dieses Bedeutung. Der einzige Unterschied ist, daß dieses Weib offen und ehrlich spricht, während die andere ganz andere Gedanken heuchelt und scheinbar höhere Gefühle hegt. Am Grunde ist es dasselbe, das die eine spricht die Wahrheit, während die andere lügt!

Redelust bedeutet keines Verstandes mit der Frau eines Freundes, und eine Menge schamvoller Erinnerungen kommen ihm in den Sinn. Schredlich, sagte er sich, ist dieses hartnäckige Verharren der Weib im Menschen! Doch wenn sie offen daliegt, aber du sie als das erkennst, was sie ist, so bleibst du beruht, aber du vorher wirst, ob du nun nachhelfen oder mißversteht, vertritt sich dieses wertige Verhalten dagegen unter einer sogenannten natürlichen Mägenheit. Und hier ist es, daß dir in ihrer Wehrigkeit zu erwidern, Respekt einflößen, so ist es ganz und gar um dich geschehen! Das Tier in der unterirdischen Welt, und du fannst das Gute nicht mehr vom Bösen unterscheiden. Das ist schredlich, als das Weib!

Redelust ist das jetzt, so hier, wie er die Weibliche die Stellung, den Platz, die Ehre, die Kräfte vor sich sah. Und eben so wie in dieser Nacht seine Gedanken über die Stadt schwebten, sondern alles von einem traurigen und verschwommenen Weib beleuchtet wurde, eben so hatte Redelust die Empfindung, daß sich alle Gedanken des Inneren in seiner Seele zerstreuten und in einen traurigen und traurigen Weib Platz machten. Er erkannte, daß alles was gut und bedeutend galt, in Wehrigkeit nur Schwind und Nichts war, und daß all dieser Glanz, all dieser Luxus des modernen Lebens warliche Koller beehrte, die aus dem beschämlichen Grunde der menschlichen Natur kommen.

Redelust hätte eine Entdeckung gern gesehen und nichts von ihr leben wollen, doch er vermochte es nicht mehr, und ein seltsames Gefühl erford in ihm, in welchen sich die Freude der Gewissheit mit einer schmerzlichen Bucht vereinte.

(Fortsetzung folgt)

das Lehre dem Vorparlament Blatte so am Morgen liegt, muß man sich wundern, daß es den gleichen Vorabend nicht schon längst für den präussischen Landtag gemacht hat. Hier werden die Diäten von 15 M. für jeden Tag, auch für die Sonntage und für die Sitzungstagen, an alle Abgeordneten gezahlt, mögen sie in Berlin sein oder nicht, mögen sie die Stämme bewohnen oder nicht. Die Post hätte also die beste Gelegenheit, ihre guten Wünsche zuerst an ihren eigenen Freunden zu erproben. Davor wird sie sich freilich schwer thun.

Manbatsmüde sollte der nationalliberale Abg. Semler in Hamburg geworden sein infolge des bekannten Großschiffsprozesses. Der Hanover Kurier demeritert jedoch die Meldung. Darnach scheint auch Herr Semler zu denen zu gehören, die nicht — blag werden.

Geht er oder bleibt er? Die 12000 Mark-Affaire scheint dem Grafen Volzodowsky doch noch den Hals zu brechen, zumal seit bekannt ist, daß nicht Widdke sondern er selbst die „milde Gabe“ erbeten hat. Jedenfalls muß sich Herr Volzodowsky dazu äußern, ob es wahr ist, daß er Herrn Widdke nur vorgehalten hat. Ein rheinisches Blatt glaubt den Grafen retten zu können, indem es darauf hinweist, die Berliner Mauer hätten doch 1898 bei der Reichstagswahl gleichfalls der sozialdemokratischen Partei 600 M. zu Zahlwörtern überreicht. Es muß sehr schlimm um den Grafen stehen, wenn seine Freunde zu solchen Verbindungsmiteln greifen, denn erstens handelt es sich hier um eine freiwillige Zahlung, zweitens hatten die Mauer das Geld zur Förderung ihrer Interessen bestimmt, und drittens ist die sozialdemokratische Partei nicht bereit noch keine Staatskasse und unter Partei vorwand noch keine Staatsbehörde.

Ein Großadmiralsstab und ein Interimsgrößadmiralsstab nach dem Muster des Heeresadmirals und Interimsadmiralsstabes ist auch für die Marine nach einer Kabinetsordre des Kaisers eingeführt worden. Der Titel Großadmiral ist nur ein Ehrenamt, mit dem fürstliche Personen ausgezeichnet werden. Unseß Wilhams, so schreibt ein Berliner Blatt, ist der Jar Großadmiral der deutschen Flotte.

Neuquats der Triumpheingung. Die Freil. Bl. macht in einer Polemik gegen die Nord. Allg. Bl. nochmals darauf aufmerksam, daß der größte Teil der am Sonntag vor acht Tagen mit so großem Prunk in Berlin eingezogenen Marine-truppen überhaupt nicht an dem Kriege in China beteiligt gewesen ist.

Die Schiffskasse der Gneisenau ist gerettet worden. Sie betrug 70000 Mark (56000 M.).

Für Krupp. Der deutsche Botschafter in Konstantinopel hat, wie das Tagesbüro von Paris jetzt weiß, bei der türkischen Regierung dagegen Protest erhoben, daß diese in Amerika ein Kriegsschiff bauen läßt, es sie die am Krupp'schen Aufträgen geliefert hat. Also dazu sind die Gneisenau'schaften da! Potentially verhungert bei arme Krupp nicht.

Wirbisch und Zanden. Dem Oberstaatsanwalt der Kaiserin ist der intime Verkehr mit dem schamlosen Betrüger Zanden sehr fatal. Jetzt wird gemeldet, allerdings ohne jede Gewähr, nicht mit dem verhassten Zanden sondern mit dessen Bruder habe Wirbisch Geschäftsverbindungen gehabt, aus der Haftungsverurteilung an Zanden, die wenige Tage vor seiner Verhaftung erfolgte, sehe Wirbisch ganz fern.

Weigehende Wehrpflicht soll in den Industriezweigen von Weiskalen und Kleinland herkönnen wegen der wehrpolitischen Haltung Deutschlands. In Wocham sei bei den Leuten, die der Aemteratograph aus dem Brestkrieg brachte, jedesmal ein mit 10 bis 20 Jahren im Alter, während die Wehrpflicht die der Apparat über den letzten Kaiserbesuch in Barunen und Sien brachte, mit eifriger Hufe aufgenommen wurden.

Die Billigkeit des Großherzogs von Oldenburg ist nicht auf 450000 Mark, sondern auf 400000 Mark erhöht worden. Der Reichstag wurde vom Landtag nur mit 19 gegen 17 Stimmen gefaßt.

Der ordensgekaupte Bälou. Nicht nur von den Döfen, die er bei seiner Hunderei befehlt hat, brachte der Reichstangler hohe Liden mit, sondern bei seiner Rückkehr nach Berlin hat ihn Wilhelm II. auch mit dem schwarzen Hirschen geschmückt. — Dagegen machen die Abduktoren wegen seiner Unpolitik gegen Bälou Protest und drohen ihm mit Entziehung ihres Vertrauens.

Abzuschütteln versucht die nationalliberale Fraktion den Preussischen Post v. Hermsdorf, der aus der Fraktion ausgestiegen, dann aber wieder eingetreten war. Die Kritik. Herr, meinte, die Fraktion könne es sich nicht gefallen lassen, daß Herr Post allezeit unverbote Privatbegünstigungen anstelle und sie als Würdige einbringe. Die Fraktion habe auch keinerlei Schritte getan, Herrn Post zum Wiedereintritt in die Fraktion zu bewegen.

Militarismus und Kultur. Bei Bittich sollen 2500 Hektar des schönsten Hochwaldes niedergehauen werden, beizus Anlegung eines Truppenübungsplatzes. Das Reich zahlt 5/2 Millionen Mark. Auch die Gemeinde Gapsel wird aufgehoben, da ihren Einwohnern die Weisen und Acker weggenommen werden.

Meine Marine! Unsere Marine! Es ist bekannt, daß der Kaiser bei seiner Vorleser die Flotte von der deutschen Marine genau als von seiner Marine spricht, obwohl dies nach dem Wortlaut der Reichsverfassung eine durchaus unzutreffende Auffassung ist. So ist es denn auch nicht weiter gegangen, daß der Kaiser in seiner aus Anlaß des Unglücks, von dem das deutsche Schulschiff Gneisenau betroffen wurde, an den Reichstagsler gerichteten Kundgebung folgende Rede-wendung gebraucht:

„Während ich am gestrigen Tage die Freude hatte, den hochgeliebten Offizieren und Mannschaften meiner Marine im Hauptquartier zu Berlin meine Anerkennung für ihr tapferes Verhalten in China auszusprechen, habe ein schwerer Sturm bei Malaga, welcher für meine Schulschiff Gneisenau verhängnisvoll geworden ist. Das Schicksal der Gewalt der Wogen erliegen müssen, mit ihm sein braver Kommandant, sowie ein Teil der tapfer kämpfenden Besatzung, der hoffnungsvollen Nachwuchs meiner Marine in e. G. unerschütterlich auf die Höhe der Ehre, die ich ihnen zuwenden will. Meine Marine hat wiederum tapferes Opfer gebracht, aber sie wird sich nicht irren lassen in ihrem stolzen Verze des Kampfes des Kaiserreiches, was Gottes Wille auch bringt. Dessen ich ich gewiß. Ich beauftrage Sie, diesen Brief zur Kenntnis meiner Marine zu bringen und zu erklären, daß der Kaiser die ihm vom Prinzregenten von Bayern überreichte Beileidsdepesche mit folgendem Danktelegramm beantwortete:

„Sehr danken Sie, te der Mitbringer um den schmerzlichen Verlust, der gestern unsere aufstrebende Marine getroffen hat, verpflichten mich Dir zu aufrichtigem Dank. Ich

weisse nicht, daß die Mannschaften im Kampfe mit den Elementen eben so ihre Tapferkeit gethan haben, wie im Kampfe mit dem Feinde, die Tapferen, die ich gestern im Beize Deines Gefieles bei ihrer Feintheit begreifen konnte. Gedenke an die früh im Grab genommenen Männern und Jünglingen. gez. Wilhelm I. R.

Da es doch nicht recht glaubhaft erscheint, daß die bekannte Straubinger Rede des Prinzen Ludwig in Berlin irgendwem Beachtung gefunden habe, so ist, wie die Wäldung. Ich meine, wohl die Annahme gerechtfertigt, daß der Prinzregent die Reichstagsler den Wortlaut des kaiserlichen Antworts-telegramms an den Prinzregenten verfassungsgemäß festgesetzt hat.

Der empfindliche Militarismus. Aus Königsberg i. P. wird dem Vorwärts geschrieben:

Der Militarismus wird mehr und mehr, das zeigte eine Gerichtsverhandlung, die am 22. d. M. in Königsberg vor der Strafkammer des Landgerichts stattfand. Genosse Gering sollte die Unteroffizier und Offiziere des ersten Armeekorps bestraft haben. Etwa 10000 Mann der kommandierende General gefaßt. In einer humoristischen Wochenschrift hatte Gering eine Bemerkung über „freiwiliges“ Entschließen der Wehrmacht gemacht. Dann hatte er von einer fingierten Verhandlung des Militärgerichts gegen einen Soldaten Bieser, der einen Unteroffizier „H“ genannt, bestraft und schließlich bemerkt, daß sich zwei Hauptleute und ein Major bereit erklärt haben, der Volksarmee weitere Verdienste zu liefern. Das Ganze ist so gefaßt, wie es eigentlich jedem Mann klar sein müßte, daß es sich um Scherz handelt.

Beim Militär verstand man aber keinen Scherz. Es wurde bei den Gerichtshöfen des Armeekorps angefragt, wo eine Verhandlung gegen Bieser stattgefunden habe; außerdem wurde ein Disziplinungsverfahren gegen Unbekannt eingeleitet, das den Zweck hatte, die Offiziere zu ermitteln, die das sozialdemokratische Blatt mit Berichten versehen wollen. Das klingt so komisch, daß wir es nicht glauben würden, wenn es nicht der Staatsanwalt in der Gerichtsverhandlung mitgeteilt hätte. Der Staatsanwalt suchte in langer Rede nachzuweisen, daß eine schwere Beleidigung der Unteroffiziere und besonders der Offiziere der Armee vorliege. Die Sozialdemokratie richte mit Bieser die Angriffe auf die Armee. Die in die Armee eintretenden Wehrmacht sollten mit Unwissenheit erfüllt werden. Der Angeklagte habe die Disziplin in der Armee untergraben wollen. Die überhöchste Form sei nur gewählt, um die Angriffe zu maskieren. Mit sechs Monaten Gefängnis sei die schwere Beleidigung zu führen.

Der Verteidiger, Rechtsanwalt Genosse Haase, plaidierte für Freisprechung. Nicht gegen die Armee an sich, sondern gegen das jetzige Wehrsystem wende sich die Partei. Der Verteidiger stellte den Contentantrag, beliebige tausend Abkommen der Volks-Exzibine darüber zu vernehmen, daß sie nicht einen Augenblick darüber in Zweifel gewesen seien, daß der Artikel sofortig gemeint sei.

Das 11-stündige Beratung sprach der Gerichtshof den Angeklagten den Strafe und Kosten frei. Die inkriminierten Wehrungen seien überhöchste anzusehen. Es sei auch zu erwiesen, daß der Angeklagte eine beleidigende Absicht gehabt habe.

So muß es kommen. Den Liberalen in der sächsischen Kammer wird es angst und bange vor ihren konserbativen Freunden, denen sie vor vier Jahren freilich geschloßen haben, durch Einführung des Klassenwahlrechts die Sozialdemokraten aus dem Landtage zu vertreiben. Jetzt jammern die Liberalen, der überwiegende Einfluß der agrarischen Konserbativen werde die sächsische Industrie schädigen. Just daselbe haben seiner Zeit die Sozialdemokraten auch gesagt, aber die Nationalliberalen glaubten es nicht.

In preussischen Regierungskreisen ist man der Ansicht, daß der Botschafter dem Reichstage noch in dieser Tagung übermitlet werden wird. Vorläufig liegt er im Reichstagskammer, welches die eudligsten Vorarbeiten noch nicht beendet hat.

Staatsgefährliche Weihnachtslieder. Aus Danzig wird der Post. Volksges.

Wie die Gazette, Wanska berichtet, findet alljährlich im Verein Jednos (Einigkeit) eine Feierung für arme Kinder statt. Während der Feiertage singen die Kinder Weihnachtslieder in polnischer Sprache, vorher finden zu diesem Zwecke einige Gesangsproben statt. Die Danziger Polizei hat diese Abwesen verboten und dem Dirigenten mitgeteilt, daß er der Polizei eine schriftliche Genehmigung zur Abhaltung der Proben von seiten der Schulbehörde vorlegen müsse. Andernfalls würden jene Proben zwangsweise verhindert werden.

Ausland.

Oesterreich. Im schwarzen Tirol haben die Sozialdemokraten einen ganz unerwarteten Erfolg bei den Reichstagswahlen zu verzeichnen. In Innsbruck wurden nämlich 26 Sozialdemokraten und 21 Liberale als Wahlmänner gewählt. Die anderen Parteien gingen gänzlich leer aus.

Frankreich. Der Abg. Goblet hat in der Kammer einen Antrag auf Verallgemeinerung der körperlichen Übungen und Organisierung des Schießunterrichts in allen französischen Gemeindefestungen eingebracht. Er verlangt, daß der Turnunterricht und die Schießübungen obligatorische Lehrgegenstände werden sollen.

Vom Krieg in Südafrika. Lord Stikener hat zwar versucht, in Depeschen den Einfall der Buren ins Kapland als wenig bedeutungsvoll hinzustellen, und er hat hinzugefügt, drei englische Abteilungen seien im Begriff, die Buren zu umzingeln, aber da nicht nur die Stadt Britstown von den Buren besetzt sondern auch Kimberley von ihnen ermlitlich bedroht wird, handelt es sich bei den Nachrichten Stikeners offenbar wieder um die bekannte englische Schönfärberei. Vor einigen Tagen hat ein viertes Burenkorps den Dranchhills besetzt und ist ins Kapland im Begriff eingezogen. Die Engländer befürchten, daß sich die Holländer in den Nordwesten des Kaplandes den Buren anschließen; dann wäre der ganze Krieg so gut wie ergebnislos für die Engländer verlaufen. Ueber die Stärke der Buren im Kaplande verläutet, die vier Korps seien zusammen 6000 Mann stark. Ohne allen Zweifel ist die Lage der Engländer ungemein kritisch.

Opfer des Marinismus.

Das fürchterliche Unglück des Gneisenau erinnert an frühere Katastrophen in der deutschen Reichsmarine. Am 3. September 1860 ging der deutsche Schoner Brautenschloß in der Nähe von Jeddah mit 46 Mann unter; am 14. Oktober 1861 wurde das Kadettenkuchschiff Wagon in der Nähe der holländischen Küste das Opfer eines Orkans; die ganze Besatzung, 5 Offiziere, 1 Arzt, 19 Kadetten und 120 Mann waren verloren. Am 31. Mai 1878 sank infolge eines Zusammenstoßes mit dem König Wilhelm das Panzerkreuz

Neujahrskarten

in großer Auswahl empfiehlt

Die Volksbuchhandlung

Rannischestraße 3.

Konsumverein für Giebichenstein und Umgegend.

Der Ausverkauf des Schuh- und Schnittwarengeschäfts
ist bis 2. Januar geschlossen.

Welt-Panorama

Gr. Ulrichstr. 52, I.
Geöffnet von früh bis abends 10 Uhr.
Welt am See
Deutsche Alpen. Durchs Röhren-
thal. Bantel-
scharte. Großlodner. Heiligenblut,
Dammersche Hütte nach Wien.

Apollo-Theater Weissenfels.

Täglich abends 8 Uhr
große
Spezialitäten-Vorstellung.
Auftreten von nur Kunstkräften
I. Ranges.
Die Direktion.

Merseburg.

Heute Donnerstag abends 8 1/2 Uhr bei Herrn G. East,
Mühlberg.
Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins.
Wegen der wichtigen Tagesordnung ist ein vollständiges Erscheinen erforderlich.
Gäste haben Zutritt. Der Vorsitzende.

Vorzügliche Liqueure u. Branntweine.

Nordhäuser,
rechten Rum, Arac, Punsch-Extrakte, franz. Cognac etc.
Spezialität: Kräuter-Liqueure Dampf-Destillation von
erhält man in der
C. A. Krammisch, Halle a. S.,
Neue Promenade 16.

Neujahrspiken **F. Saatz,** Markt 7

Sieben erschienen:
Illustr. Sylvestezeitung.
Preis 10 Pf.

Zu beziehen durch die
Volksbuchhandlung, Rannischestraße 3.

Sieben erschienen: **Simplificissimus Nr. 40.** **Postillon Nr. 26.**

Zu haben in der
Volksbuchhandlung.

Genossenschafts-Buchdruckerei.

G. W. m. b. S. Halle a. S.
Gerade diejenigen Mitglieder, welche
noch ihre Büchlein zu verlangen
haben, dieselben bis 31. Dezember im
Druckerei-Kontor in Empfang zu
nehmen. S. A. Köhler.

Stadt-Theater in Halle a. S.

Direktion: M. Richards.
Freitag den 28. Dezember 1900
nachmittags 3 1/2 Uhr
21. Fremdenvorf. bei kleinen Preisen:
Frau Holle

oder Gold-Marie u. Weh-Marie.

Weihnachts-Ausstattungs-Lombade in 7
Bildern von W. Vatbon.
Abends 7 1/2 Uhr

103. Vorf. im P. A. 21. Vorf. aus Albom.

König Drosselbart.
Märchenoper in 3 Aufzügen von
G. Kautenbach.
Hierauf:

Der Großkaufmann.

Vollst. in 3 Akten von D. Walthers
und J. Stein.

Sonabend den 29. Dezember 1900
Abends 7 1/2 Uhr

104. Vorf. im P. A. 21. Vorf. aus Albom.

4. Viertel
Garmen.
Große Oper in 4 Akten von G. Bizet

Thalia-Theater.

Freitag den 28. Dez. Novität!
Die strengen Herren.

Schwank in 3 Akten von Ost. Blumen-
thal und Gustav Kadelburg.

Echt russischer Knöterich

(Polygonum aviculare)
bekämpft bei Katarren des Halses
und der Brust, Husten u. Heiser-
heit, Bader 25 Pf. in der Central-
drogerie, Thaliastr. 8, Hallmarkt

Waihalla-Theater.

Direktion: Richard Hubert.

Neuer Spielplan!

Die vier **Milgrates**, die Elite-Barterre-
Akrobaten. — **The Vessons**, Bra-
bour-Gymnastiker u. Equilibristen. —
Die beiden **Virado's**, erzentische Gym-
nastiker auf dem Doppel-Bed. — Die
drei **Concetti's**, erzentische Ballet-
Kombinanten. (In den **Katzen-
von Paris**). — **Mrs. Stoer** mit ihrer
multitalig-erzentischen Braubur-
zene. — **Mrs. Lucy Forest** u. **Mr.**
William King, afrokanische Protest-
Kombinanten. — Das Quartett **Fio-
rence**, internationale Damen-Gelangs-
Gesellschaft. — **Fräul. Dea Waldau**,
Gelangs-Soubrette. — **Herr Max**
Zerner, Gelangs- u. Charakter-Gym-
nastik. — **Jules Greenbaum**, Ameri-
kanischer **Blowup** mit gänzlich neuem
internationalen lebenden Photogra-
phien.
Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

Circus Aug. Kremser,

Halle a. S. — Kiosplatz.

Seute Donnerstag den 27. Dez.

2 große Vorstellungen.

Nachm. 4 Uhr zum letzten Male:
Ein Weihnachtsstraum, gr. Szenen-
vantomime. Abends 8 Uhr:

Zum 3. Male:
Zscheus,
das Waldmädchen. Gr. historisch-
romantische Ausstattung. Vantomime,
begleitet in 200 Vert. u. dem
aus 60 Damen best. Corps de ballet,
sowie großes **Elite-Programm**.
Freitag 28. Dezember abds. 8 Uhr

High-life-evening

zum 4. Male die mit so unge-
heurem Beifall aufgenommene
Vantomime: **Zscheus**, das Wald-
mädchen.

Ziegen, Haten und Ransinchen-
felle laut Formändernd

John Bernhard, Kellnerstr. 4.

Morgen Freitag fr. Wurst u. Bratwurst. F. Kormich, Feig, Mittelstr. Freitag Schlachtfest. H. Tholke, Feig, Schützenstr.

52 26 eigene Geschäfte. 52
Mehrere Millionen Paar werden jährlich verkauft!
Wir bitten genau auf die Nummer
Grosse Ulrichstrasse
zu achten!

52 Grosse Ulrichstrasse 52.
52 Grosse Ulrichstrasse 52.
52 Grosse Ulrichstrasse 52.

Max Tack

Kommandit-Gesellschaft **Große Ulrichstraße 52.**
Halle a. S., **Große Ulrichstraße 52.**
Große Ulrichstraße 52.

-  **Damen-Blüsch- und Kordische** mit Ledersohlen und Absatz 1.25, 1.50, 1.90.
-  **Damen-Hauschuhe**, warm gefüttert, unverwundlich, 1.25, 1.50, 2.
- Damen-Promenadenschuhe**, in eleganter Ausführung, 2.75, 3.—, 3.90.
- Damen-Ballschuhe**, in hochmodernen Façons, 2.25, 2.60, 2.90.
- Damen-Strassenschuhe**, mit Ledersohlen und Absatz, in 20 verschiedenen Dessins und Farben, 1.60, 1.75, 1.90, 2.50.
- Damen-Lastingschuhe**, mit Ledersohlen u. Absatz, 1.60, 1.90, 2.25.
- Damen-Filzschuhe**, in allen Farben mit Filz- und Ledersohlen, 1.25, 1.50, 1.75.
- Damen-Steppschuhe**, warm gefüttert mit Ledersohlen und Absatz, 1.65, 1.95.
- Damen-Hofleder-Zugstiefel**, in pr. Ausfüh. 2.90, 3.90, 4.50, 5.
- Damen-Filzstiefel**, warm gefüttert mit Lack- u. Lederbesatz, 4.50, 4.90, 5.80.
- Damen-Hofleder-Knopfstiefel**, unzerreißb., 5.—, 5.80, 6.50.
- Damen-Kalbleder u. Chevreau-Knopf- u. Schnürstiefel**, schwarz und braun, Form 1900, in jeder Preislage von 6.30 an.
- Herren-Blüsch- und Kordische**, mit Ledersohlen und Absatz, 1.75, 2.—, 2.75.
- Herren-Promenadenschuhe**, unzerreißb., in 20 Sort., 2.75, 3.3.75.
- Herren-Strassenschuhe**, zum Schnüren und mit Zug, elegante Formen, 3.90, 4.—, 4.50.
- Herren-Hofleder-Zugstiefel**, jede nur denkbare Façon, 3.90, 4.50, 4.75.
- Herren-Hofleder-Zugstiefel**, in hochleganter Ausführung, 4.90, 5.30, 5.90, 6.90.
- Herren-Schnallenstiefel**, warm gefüttert für leidende Füße, in jeder Preislage.
- Herren-Kalbleder u. Chevreau-Stiefel**, in jeder Preislage.
- Herren-Schaffstiefel**, unzerreißbar, 6.—, 6.50, 6.90.
- Kinder- und Mädchen-Bantoffel** von 25 Pf. an.
- Knopf-, Schnür- und Zugstiefel**, sowie **Schuhe** für Knaben und Mädchen in 150 Sorten von 35 Pf. an.

Nichtkonvenierendes tauschen jederzeit um!

Max Tack, Halle a. S.

-  Nur Gr. Ulrichstr. 52, Ecke Schulstr.
-  Nur Gr. Ulrichstr. 52, Ecke Schulstr.
-  Nur Gr. Ulrichstr. 52, Ecke Schulstr.

Weihnachtsbetrachtungen in der sozialdemokratischen Parteipresse.

Die bürgerliche Presse ist recht ärgert, daß unsere Parteipresse auch die Ofter-, Pflingst- und Weihnachtsartikel in den Dienst unserer Idee stellt und es vermag, in die bei diesen Festen übliche Zuckersüßwasser-Töne mit einzuschmitten. Auch die diesjährigen Weihnachtsartikel beweisen allerdings, daß unsere Parteipresse nicht gewillt waren, aus solcher Weichlichkeit das „Heil des Friedens“ nicht zu „säuern“, wie folgende Stellen aus den Weihnachtsbetrachtungen unserer Parteiblätter beweisen:

Vorwärts:

Wie mit der unentzerrbaren Demokratie eine periodische Naturerscheinung hat der Zeitungsteler zu Weihnachten mit den obligaten Weihnachtsartikeln zu rechnen. Die Blätter, die an dreihunderttausend Erscheinungstagen des Jahres die Realpolitik wieder, die im Abstrakten oder Sentimentalen von Humanität, Völkerverständnis, patriotischem Eifer, Treue, und im angeblichen und rechtschaffenen Gebrauch des Wortes, metrischen und des Bournetts bezieht, gefassen sich an den drei großen Festen des Jahres ganz unvermittelt in religiöser Stimmungsmache. Und namentlich das Weihnachtsfest veranlaßt Leute, die das ganze Jahr über für Humanität, Völkerverständnis und Rechtschaffenheit geschrien haben, auf dem Altar der Menschenverehrung und Nächstenliebe einige bezugslose Räucherkerzen anzuzünden.

Die Bourgeoisie hat jetzt im Kampfe gegen die Barbareieidgenossen die Waffen gehiebt. Der Sozialismus jedoch setzt den Kampf fort, mit dem Eifer der kühleren Kämpfer, aber mit ungleich besseren Waffen. Der Kampf soll ausgedehnt werden, dem die Massen entgegen, die den furchtbaren Wahnsinn in den Sinnen erzeugen. Und auf jedem Fußbreit trockenen Bodens, der genannt wird, wachsen neue Kämpfer empor, die frei sind von dem Frieren, die Menschen mühten sich bekümmert gleich gegenständig zu stellen, so wolle es ein „ewiges Naturgesetz“.

Genüßiger Volksstimme:

In den fortwährenden Kriegen vergeudet die Kulturmenschen den besten Teil ihrer Kraft. Im Mittelalter die europäischen Völker unter der Last der Kirche verarmten, so verarmen heute die Völker unter der Last des Militarismus.

Die Menschen sind aber nicht dazu geboren, sich gegenseitig zu töten oder zu Krüppeln zu machen. Die Differenzen, die sich aus dem Kampfe um Dasein ergeben, lassen sich auf eine andere Weise zum Austrag bringen, wenn der gute Wille dazu vorhanden ist. Dieser gute Wille fehlt aber gerade bei den Völkern, die von sich vermeinen, sie verschoren an der Spitze der Zivilisation. Im Namen der Zivilisation werden die Büren und Chinesen bekriegt, im Namen der Zivilisation begibt man die größten Ungerechtigkeiten gegeneinander. Eine solche Zivilisation kann nicht die richtige sein.

Eine Zivilisation, die auf der einen Seite rufe: Friede auf Erden! und auf der anderen Seite und raubel — eine solche Zivilisation ist ein Widerspruch in sich selbst und es ist sittliche Pflicht, nach einer besseren zu suchen.

Es ist eine Ueberhebung, wenn wir Sozialisten glauben, daß unsere Weltanschauung die ist, unter der die Menschheit erst den Frieden finden wird.

Neuhäuser Tribune:

Und so lassen auch wir den Erwerbungsruß erschaffen: Kommt her alle, die ihr mühselig und beladen seid, nicht, daß wir mit euch kommen, nicht, daß wir euch mit Verstrüngen auf das Jenseits abspinnen, — nein, damit ihr unsere Mitstreiter werdet in dem großen Freiheitskampfe der Zeit.

Erfurter Tribune:

Aus wir vor zwei Jahren unseren Weihnachtsartikel mit der üblichen Weihnachtsüberflüssigkeit Friede auf Erden verließen, kostete uns dieser Anarchismus die Kleinigkeit von neun Monaten Gefängnis; und im vorigen Jahre hatte der Schreiber des Artikels genügend Gelegenheit, den „Frieden auf Erden“ in der heutigen Gesellschaft unter den Mauern eines Gefängnisses zu kosten.

Somit, Krieg auf Erden! Aber nicht den Krieg, den die herrschende Klasse im Namen des höheren Fortschritts, im Namen der Goldgrube unternimmt, sondern den Krieg gegen die Götze, gegen die Annahme, gegen die Unmenschlichkeit, gegen die Ungerechtigkeit, den Krieg für die Befreiung der Menschheit, für die Erlösung des darbenenden Volkes, für die Erhebung der gedemütigten Sitten, für die Erhebung der am Boden liegenden Gerechtigkeit.

Sächsische Arbeiter-Zeitung:

Der Sozialismus wird ... allen den Weihnachtsbaum entzünden, allen Euterbitten und Unterdrückten, allen Völkern. Er wird allen Menschen das Recht auf Brot, das Recht auf Arbeit und das Recht auf Freude geben, und er wird das Recht der Völker auf sich selbst, ein neues besseres Völkerrecht proklamieren, an Stelle des Justizrechts unter den Nationen das friedliche Schiedsgericht legen. Er ist der Erlöser.

Aber er lebt und weht nur in uns und durch uns, seine Jünger. Nur wenn wir vorwärtsstreben, kann er vorrücken, nur wenn wir kämpfen, kann er siegen. Und deshalb sind uns die Worte: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ nicht nur Verheißung, sondern auch Mahnung, Kampfruf!

Schwäbische Tagwacht:

Im Gegenjahre daher zu der herrschenden Klasse, deren Interessenkämpfe das Gemüt verkrüppeln, verfallen, seine edleren Regungen töten und erstickend, das Herz brutalisieren, Bestialität und Unmenschum züchten, hält das um seine Freiheit ringende Proletariat die Menschen nicht hoch, die Sympathie, und verleugnet sie auch in seinen Klassenkämpfen nicht; im Einklang mit dem Schicksal von dem Volke, das den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet, daß selbst im Jorne die Menschlichkeit noch ehrt.

... Aus der rauhen und rohen Welt, in welcher die Interessenkämpfe der ungeschützten Schwächsten töten, von denen das Wort gilt: „Dreier sollen hier, weder Mann noch Stier, aber Menschenopfer unerhöht“, schlägt der proletarische Befreiungskampf die Brücke zu einer besseren Welt, der sozialistischen, welche Erfüllung bringt der Verheißung: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“

Braunschweiger Volksfreund:

Die Fürstlichen und Kurfürstlichen mag das Töten der sozialen Kämpfe unterer Tage für einen. Wer das Halten der geistlichen Kräfte verfolgt, die am fassenden Weiblich der Zeit ihr Werk thun, dem fündet es feierlicher, zuverlässiger als Weihnachtsgefühl das Heben des Friedens auf Erden. Denn nicht am Baum der Klassenausbeutung und Klassenherzhaft wächst als blühende Frucht die Harmonie der Interessen von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk. Sie reit nur in der sozialistischen Ordnung, die mit dem Gelingen, zwischen arbeitenden Arbeit und ausbeutendem Besitz auch die Feindschaft zwischen den Staaten und Nationen beizieht.

Volksblatt für Anhalt:

In harter langer Arbeit muß sich die Menschheit allmählich zu jener gesellschaftlichen Organisation hinaufarbeiten, wo es begriffen worden sein wird, daß in der Ordnung des gleichen Rechts für alle unendlich viel mehr Wohlstand möglich ist, als unter der gewalttätigen Welt der Unterdrückung und Ausbeutung.

Magdeburger Volksstimme:

Es wird von Jahr zu Jahr schwerer, so viel Last auszuhalten, um all die Pflichten der Schwaben, der Söhne, des sittlichen Berufs zu versehen. Im letzten Jahr so schwer wie in diesem. Der Sternberger Prozeß ist gerade beendet, um bald wieder anzuhören. Der Sandenprozeß kommt, und andere müssen ihm folgen, und sie werden bewiesen, so weit das nicht zu vermeiden ist, wie Herren von Heilig und frommen Glauben es treiben, um die verärrerten arbeitsigen Güter an sich zu reißen, durch Lug und Betrug in ihre Taschen zu stecken. Und nicht genug damit, fern im äußersten Osten wächst seit Monaten die deutsche Schande zu, die Schande, die der Kapitalismus will, die er begünstigt und die ihm nichts ist, wenn nur das Geld gut gebracht wird.

Sächs. Volksblatt:

Gegenüber dem abgehenden Schwind von Ego und Heuchelei, der sich auch anlässlich des heutigen Festes von Christ Geburt äußert, und angefüllt dessen von den Stangen herab wie in der Presse trocken ein allgemeiner Verhörmungsprozeß zurecht gemacht wird, haben wir die Pflicht, auf die Wahrheit hinzuweisen, daß für die Völker der Weltland noch nicht geboren ist, daß noch immer der Weltas ewig ist, aber nicht der Weltas des Samuels, sondern der Weltas der Erde, daß die Völker selbst sich Frieden, Freiheit und Wohlstand erkämpfen müssen, nicht daß sie erwartungslos schweigen, bis er selbst zu ihnen kommt.

Der Heiland der Völker aber ist die freie Selbstbestimmung der Völker über ihr Gut und Blut, über Krieg und Frieden, über Recht und Freiheit, unter Wegfall aller Ausbeutung und Menschlichkeit in jeglichen Formen.

Volksstimme (Gannover):

Du sollst nicht töten! rufen die Weisen aller Zeiten. Du nicht töten! befehlt der Kapitalismus. Erst trieb er das Volk eines Landes, das des anderen zu ermorden. Jetzt will er mit dem einen Weltteil den anderen in Brand stecken!

Aber damals wie heute faltet er dabei, wenn die Kirchensteife neben, seine Hände fromm zum Gebet und damals wie heute flücht er, daß der Glaube verheißende, und rüst Polizei und Staatsanwalt und Gericht zu Hilfe, damit die Religion dem Volke erhalten bleibe!

Und damals wie heute läßt er in den Kirchen verstanden: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! —

Elberfelder Freie Presse:

Die Betslehrende von der Geburt des Heilandes ist fündlich schön; aber mit brutaler Wucht schreitet die Wirklichkeit

über sie hinweg. Wenn nach der Betslehrende Engel vom Himmel das Friede auf Erden verhandelt haben sollen, so jetzt wie die thalassische Welt, daß diese Weihnachtsbotschaft gegenüber allem ringsum wie blühende Sonne erhebt! Und wie seit 2 Jahrtausenden noch nie der Friede auf Erden gemaltet hat, so ist's gerade heute! Es ist, als ob mit blühigen Riesenletern der Bankrott der ganzen 2000jährigen christlichen Kulturverweltelung attestiert werden sollte.

(Wolfsbüchse Königsberg):

Hohr und bitterer Spott auf das Wort vom „Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ sind die Betslehrenden, die darauf hinauszielen, das Volk in der unerschütterlichen Weisheit auszumachen. Die Betslehrenden, die Hunderttausende Menschen der Betslehrende weisgeben, können sich freilich das Leben so gestalten, daß es ihnen wohlgefällt. Was sinnen aber die Armen, denen am Weihnachtsfest der Dien nicht behagliche Wärme spendet?

Volksfreund (Karlsruhe):

Unsere Betsbetrachtungen sind bitter ausgefallen; aber wir sind nicht schuld daran. Auch unser Herr lehnt sich nach den heimlichen und feierlichen Tönen des süßrigen, der in der ersten Zeit seinen einen die Ereignisse nicht in Weihnachtsstimmung kommen. Was einen aber trotz alledem die politische Weihnachtsstimmung wieder geben kann, das ist die feste Zuversicht, daß in der Zeit, wo, wie dieser Tage ein englischer Schriftsteller gesagt hat, die am meisten Sittlichen notieren vor der Selbstmord als die Weltmenschen, als die Christen, als die Urheber alles Schönen und Guten, wo die Schönheit und die Intelligenz die Sklavie des Goldes ist — unsere Partei innerlich und äußerlich immer mehr erflakt und sich immer mehr entwickelt zu ihren Aufgaben, Brimgein des Friedens und des Wohlergehens zu werden.

Auch die anderen Bruderorgane wachsen in ähnlicher Weise auf den fassenden Blick aufmerksam, der zwischen den wirtlichen Verhältnissen besteht, unter denen die Nächstenliebe ihr Wohlgefallen finden müssen und dem Ruf vom „Friede auf Erden“.

Kulturbanditen.

Der französische General Frey, dessen Verbungen, wie wir schon mitteilen, in Peking beschlagnahmt worden sind, muß ungeheure Massen von Kunstgegenständen in Peking zusammengebracht haben. Die „Kurier“ bringt darüber nähere Angaben, wie sich der edle Herr die Verteilung der Schätze gedacht hat; die Kunstschätze sollen nach Gewicht verteilt werden: Zweitausend Kilo für den Präsidenten der Republik, achtzehnhundert Kilo für den Kriegsminister, achtzehnhundert Kilo für den Marineminister, ebenso viel Kilo für den „Louver“ und ebenso viel für einige andere Museen.

Urban Gohier bemerkt hier in der „Kurier“: „Niemand ist der Beschlagnahme von einer prätorianischen Kanaille eine größere Befriedigung zugeführt worden als in diesem Falle. Denn der General sagt damit der Regierung deutlich: Wir, die Befehlshaber der Armee, haben in China goldene Geschenke gemacht. Ihr, die Minister, sagt dazu nichts. Als Preis für eure Komplizität bekommt ihr von uns Gütern Teil; mit etlichen Millionen schätzen wir Euch die Augen.“

Die Minister haben aber von diesem Raube nichts haben wollen und die Beschlagnahme der Kisten angeordnet.

Wo bleibt, so fragt Gohier, die diebesrichtige Uebereinstimmung zwischen Frey und Gohier?

Wir haben eine Armee von Kubern, aber wir sind doch nicht eine Nation von Banditen?

Gohier verlangt nun aber ferner, daß auch diejenigen Kisten, die der General Frey, dessen Zurückberufung aus China gerüchweise angekündigt wird, und seine Komplizen an ihre Familien und ihre Freunde, sowie an die Händler schicken, beschlagnahmt werden.

Demnach ist in Peking in der ungeheuerlichen Weise gestohlen worden; das meiste dürfte aus dem kaiserlichen Palaste sein. Die französischen Blätter bringen in den von ihnen zur Veröffentlichung gelangenden Nummern diesen auch ein unfaßliches Material bei über die Plünderungen, die in China von den Truppen verübt worden sind. Demnach scheint es, daß die Franzosen sich von den Menschenjagden ziemlich fern gehalten haben, dafür aber sich mehr dem edlen Diebeshandwerk gewidmet haben.

Aus den Briefen und Auslagen französischer Soldaten, die sich in der Kurier zusammengestellt finden, entnehmen wir das folgende:

Wir haben — so erzählt ein aus China zurückgekehrter Soldat — hauptsächlich auf Rechnung der General Frey im Kaiserpalast ein dort zu plündern war den Soldaten ver-

Unser

Inventur-Ausverkauf

beginnt Mittwoch den 2. Januar 1901.

Brummer & Benjamin

Halle a. S., Grosse Ulrichstrasse 23.

toten D. Was auf die Nacht wurden sie losgelassen. Für drei Tage wurde uns die Stadt überlassen, mit dem Bedenken, ohne Gnade zu töten und zu plündern, was wir finden, in Blutflecken bis an acht Tage geblieben.

Was ging in Gruppen los, die Missionare führten, sie tanzten die reichen Tänze, wir traten ein, nahmen alles, was wir fanden, die Eigentümern mußten das geraubte Gut nach Belieben abgeben — das ist die Stadt der Religions-Gesellschaften — tragen.

In mehreren Blättern zugleich ist dann noch übereinstimmend folgendes erzählt: Alles, was die französischen Soldaten gefoltert hatten, wurde ihnen von Herrn Gamaun, dem Restaurateur, der die Verpögelung der Negationen geführt hatte, abgenommen und bezahlt. Ihm wurde aber das Geld knapp und so kauften die Missionare die Sachen nur selbst auf und zwar gegen Geld aus Paris und Marseille. Religiös gesellschaftlicher lauter. Die Beschwerden in großer Anzahl unterzeichnet von dem Vater Duoualombier.

In den ersten Tagen des Septembers, so wird weiter erzählt, sei dann ein Befehl ergangen, die Ghesds abzulösen; wer dies nicht thut, werde als Dieb betrachtet. Die Ghesds wurden annulliert und das für dieselben eingekaufte Geld solle unter die Teilnehmer an der Plünderung verteilt werden. Der Befehl an Wecheln war unter den Soldaten sehr verschieden; die welche am wenigsten befohlen, hatten doch immerhin für 1500 Franc, es gab aber auch unter uns, die diese Laute begehren, einen hatte für 50 000. Wir haben die Ghesds abgeben, und jeder von uns erhielt 520 Franc in bar ausbezahl.

Die Zahl der französischen Soldaten, die an der Befestigung teilgenommen haben, betrug etwa 160, nach Rechnung des Gesundheitsmanns müßten etwa für 400 000 Fr. Ghesds in den Händen derselben gewesen sein. In welchen Händen der Rest der Summe, die nicht unter die Soldaten verteilt worden, geblieben ist, darüber weiß der betreffende Soldat nichts anzugeben.

Soziales.

— **Geld der Landarbeiter.** In der Zeitschrift für Sozialwissenschaft wird das Ergebnis einer Untersuchung über die Höhe der Landarbeiter in Schlesien veröffentlicht. Die Angaben betreffen sich auf 483 Güter mit 20 000 Arbeitern. Demnach betrug unter Einrechnung der Naturalien die Jahres-einnahme eines ständigen männlichen Tagelöhners im Regierungsbez. Breslau 519.51 M. Regnitz 522.53 M. Döpnitz 491.24 M.

Der Tagelohn für weibliche Arbeiter beträgt im Durchschnitt 66 Pf.

Für das Gehörnde werden folgende Angaben gemacht: Ein männlicher aufsichtsführender Diensthabe 244 M. bar und 392 Naturalien; ein verheirateter Pächter 159 M. bar und 288 M. Naturalien; ein unverheirateter Pächter 136 M. bar und 241 M. Naturalien; ein in der Ehe 87 M. bar und 209 M. Naturalien; eine Waise 121 M. bar und 234 M. Naturalien.

Für Ernte-Hilfsarbeiter werden angegeben 53.71 M. für männliche und 33.68 M. für weibliche Personen per Monat.

Diese Angaben stammen von den Gutsherrn selber, werden also gewiß nicht zu niedrig gemacht sein, und vor allem werden auch die Waise nicht zu niedrig berechnet sein. Ueber ihre Qualität ist nichts gesagt. Da die am schlechtesten zahlenden Gutsherrn gerade Angaben gemacht haben, ist auch das sehr zweifelhaft. Demnach wird wohl niemand mehr zu bekümmern wegen, daß die schlechtesten Landarbeiter geradezu einge- schaltet werden.

— **Ehne und Weltlichkeit.** Sie sind sich im weitest- lichen gleich, die Herren mit der Ehre und die Herren mit den Weisheit. Der katolische Klerus und das protestantische Pastorenamt wollen gleichermaßen die Volksschule nicht selbst- ständig werden lassen. Bekannt ist, daß der Volksschulunter- richt vor allem deshalb nicht das letzte, was zur genügenden Auszubildung des Kindes mit profanem Kenntnissen nötig ist, weil der beste Teil der Zeit vom Religionsunterricht in An- spruch genommen wird. Soll das viel nöthiger profanische Wissen zu seinem Rechte kommen, so werden Lehrer und Schüler überbürdet. Das ist denn bereits in solchem Maße der Fall, daß alle Welt schreie fort. Auf der evangelischen Landes- synode Barmen wurde beschlossen, man sich nicht mit dieser An- gelegenheit. Da erklärte ein Herr von Namen's Schreiber dreist und selbstsüchtig: „Die Schule ist allerdings überbürdet, aber nicht durch den religiösen Memorierstoff, sondern durch die Vereinnahmung von allerlei Fächer, mit welchen man den modernen Anforderungen Rechnung tragen will.“

Gegenüber dem Einwand, daß die Kinder vieles von den religiösen Dogmen gar nicht verstehen, erklärte derselbe seinen Mann: „Es ist auch gar nicht nötig, daß die Kinder alles ver- stehen, was sie auswendig lernen; im Gegenteil: Unver- standenes behalten sie viel fester als das, was sie verstanden haben.“

Es gibt gewiß Geistes, die einen vernünftigeren Stand- punkt einnehmen, aber das Gros seiner Berufsgenossen wird Herr Schreiber wohl hinter sich wissen.

Was dem deutschen Volke bitter nicht thut, das ist die kon- fessionslose Volksschule. Auf deren Schaffung muß mit aller Kraft unaufgebrochen hingewirkt werden.

Polizeiliches und Gerichtliches.

— **Genosse Vehn** abermals verhaftet. Die Erfurter Tribune berichtet: Eine recht schöne Weibschöne ist unter- dem Genossen Vehn und seiner Mutter von der heiligen Staatsanwaltschaft befehrt worden. Genosse Vehn weiß seit seinem damals im Berlin bei seiner Mutter, mit der er vor noch einige Tage zusammen sein wollte. Vehn hatte sich ord- nungsgemäß hier in Erfurt politisch ab- und in Berlin eben- so angemeldet. Am Sonnabend ist er nun in aller Frühe ohne jede vorherige Vernehmung in Erfurt von einem Schuttmann aus dem Gefängnis nach dem Polizeigefängnis und von da aus per kurzen Wagen nach dem Ge- fängnis in Plöthen gebracht worden. Dies hat ihn doppelt schwer, da er schon seit mehreren Tagen an Hals- und Ohrenschmerzen litt, stark fieberte und das Bett hüten mußte. Als Grund der Verhaftung nach dem Schuttmann an- wegen Flußverbrechen, und zeigte einen Versteckungs- ort an Erfurt vor. Einwilligen ist er ins Lazarett des Gefängnisses gekommen.

— **Genosse Sachs** hat während der Reichstagsferien eine Strafe von einer Woche Gefängnis verbüßt, die ihm wegen Verschmähung zweier Reichstagsmitglieder während des Bergarbeiter- streiks zurechnet worden war.

— **Einem Geistlichen** und einem Kantor soll der Redak- tor des Saalefelder Volksblatts, Genosse Jietich, beleidigt haben. Er wurde deshalb zu 150 Mark Geldstrafe verur- teilt. Wegen eines Schreibens, das die Beleidigung war ein Parteigenosse in Schöneberg von dortigen

Schöffengericht zu 3 Tagen Haft verurteilt worden. Das Schöffengericht hatte in seiner Verhandlung großen Unfug erlitten. Das Verbrechen, das die Angeklagten begangen hatten, war die Verhöhnung des großen Unfugs gefolgt. Es erhielt man aus einer Stelle in der Begründung des in- sprechenden Urteils des Landgerichts. Es heißt darin: „Nicht nur der Polizeibeamte Eder selbst muß daran Unfug genommen haben, daß er den Unfug große Schritte und dessen Gehören bei Gelegenheit einer Verurteilung durch das Trogen eines Kranzes mit roter Seide ihre Zugehörigkeit zur So- zialdemokratie Ausdruck gegeben haben, sondern auch mehre- reren haben, weil er bereits hatte mit dem Urteile, wenn Kränze mit roter Seide angedacht wurden, die Kränze zu- sammengestellt und gemurmelt haben.“

Wenn alle die Leute wegen großen Unfugs bestraft werden sollen, über welche sozialdemokratische Arbeiter „murmeln“, dann hätte die Strafe nicht zu thun.

— **Im Grotte** sollen zwei hiesigen Strafstrafen in Höhe von 1250 Mark bezahlen, weil sie den Volkskalender unentgeltlich verbreitet haben.

Parteinachrichten.

— **Gehobren** ist in Karlsruhe nach langem, schweren Leiden der Genosse Stephan Hle, Führer von Partei. Er war einer der thätigsten und aufopferndsten Kämpfer in der politischen und gesellschaftlichen Bewegung der letzten Jahre.

— **Farbe bekennen.** Die Altbau. (Vollstg. bericht. daß die sozialdemokratische Fraktion des Altenburger Landtags be- absichtigt hatte, den Antrag einzubringen, der Vertreter Alten- burgs im Bundesrat solle gegen die Gründung der Reichs- rathes die Zustimmung zu dem Antrag einbringen, das die- sen Antrag abgeben, weil die Annahme des Antrags völlig aus- sichtslos sei und die Gegner veranlassen könne, den gegen- teiligen Antrag auf Erhöhung der Strafgelder zu stellen. — Wir halten den Beschluß und seine Begründung für überaus bedauerlich. Wenn sollte es führen, wenn wir unter Vermeidung von dem Erfolg an sich unabhängig machen wollten? Wir haben zu fordern, was nach unserem Programm zu fordern ist, unbeeinträchtigt, was die Gegner sich selbst stellen.

— **Vom preussischen Gemeindevorstand.** In Rixdorf hätte der sozialdemokratische Kandidat die Mehrheit erhalten, wenn nicht die Wahlbehörde befehlen hätte, die auf den- selben entfallenen Stimmen für ungültig zu erklären, weil er nur Mitwirkender eines Grundstücks ist und auch dieses Recht bis zum Wahltag noch nicht grundbuchmäßig ein- getragen war. Aber auch die Wahl des an Stimmzahl folgen- den Kaufmanns hätte nicht die mindeste Entschädigung der Oberverwaltungsgerichts nicht giltig, weil seine Frau Mitbesitzerin des Hauses ist. Infolgedessen wurde der nächste Kandidat, ein Steinmetzmeister Hiesl, als gewählt proklamiert, obwohl auf denselben nur sechs Stimmen entfallen waren.

— **Das internationale sozialistische Sekretariat.** Dessen Geschäftsanlage der Partei-Angaben beschloß wurde, hat nunmehr seine Tätigkeit begonnen. Das Bureau befindet sich im Maison de la Paix, Rue Napoléon in Brüssel; Sekretär ist der Genosse Viktor Seruy (Geo); die Genossen Anacle und Vandervelde bilden mit Seruy zusammen den geschäftsführenden Vorstand.

Die Aufgaben des internationalen Sekretariats sollen in folgendem bestehen: Zusammenarbeiten aller bisher auf inter- nationalen Kongressen gefassten Beschlüsse. Einberufung von Berichten über Stand und Entwicklung der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse der einzelnen Länder. Zu- sammenfassung dieser Einzelberichte zu einem Generalbericht, der veröffentlicht werden soll. Ebenso sollen ihm die Vor- arbeiten für die internationalen Kongresse, Vorlage der provin- zialen Tagesordnung übertragen werden; ferner die Ver- öffentlichung von Manifesten, in denen zu allen trendenden großen Tagesfragen, welche die Interessen des Proletariats betreffen, Stellung genommen werden soll.

Die Kosten des Sekretariats sind belaufen sich auf 10 000 Francs beantragt worden, welche Summe von den Partei-Organisa- tionen aller Länder aufgebracht wird; die größeren Nationen zahlen je 500 Francs, die kleinen je 200 Francs.

Gewerkschaftliches.

— **Zum Konflikt** in der Leipziger Volkszeitung ist nach- zutragen, daß der Parteivorstand bei seinem Vermittlungsver- such sich dahin ausgesprochen hat, in Parteiverhandlungen nicht in einmütigen Beschlüssen zu beschließen, welche wegen ihrer sozialdemokratischen oder gesellschaftlichen Tätigkeit ge- währleistet sind. Bei Verhandlungen seien solche Genossen, die wegen ihrer Parteithätigkeit nicht oder nur sehr schwer ander- wärts Arbeit finden, von der Kündigung auszunehmen. Zur Beilegung der Differenzen sollen die Genossen, welche wegen ihrer sozialdemokratischen oder gesellschaftlichen Tätigkeit ge- währleistet sind, bei Verhandlungen seien solche Genossen, die wegen ihrer Parteithätigkeit nicht oder nur sehr schwer ander- wärts Arbeit finden, von der Kündigung auszunehmen. Zur Beilegung der Differenzen sollen die Genossen, welche wegen ihrer sozialdemokratischen oder gesellschaftlichen Tätigkeit ge- währleistet sind, bei Verhandlungen seien solche Genossen, die wegen ihrer Parteithätigkeit nicht oder nur sehr schwer ander- wärts Arbeit finden, von der Kündigung auszunehmen.

— **Brauer.** In der Maßschick zu Kaim bad streiten 16 Malger wegen Abregelung eines Kollegen.

— **Formner.** In Oera streiten die Formner der Firma Sonntag vor schon 6 Wochen lang. Die Formner werden gebeten, auf Modelle aus Oera zu achten.

Ausland.

— **Italien.** Der Streit in Genua hat mit einem Siege der Arbeiter geendet. Die Arbeit ist wieder aufgenommen worden.

— **Belgien.** In Antwerpen muß die Arbeit im Hafen voll- ständig. Den Ausgepöbelten werden Versammlungen untersagt.

Lokales und Provinziales.

— **Das Reichstagsbeilegungsurteil** gegen unsere Kollegen Semios, das am vorigen Sonnabend gefällt wurde, übersteht allgemein wegen der großen Differenz zwischen dem beantragten und dem erkannten Straf- maß. Der Staatsanwalt beantragte 1 1/2 Jahr und das Urteil lautete auf 3 Monate Gefängnis. Mit einer Freisprechung rechneten auch wir nicht, da die Kammer, die über den Haft- befehl gegen unsere Kollegen zu beschließen hatte, die Auf- hebung derselben ablehnte, wegen der zu gewichtigen hohen Strafe. Nun hat sich die urteilende Kammer allerdings nichts um diesen Befehl zu kümmern; sie kann und muß auf eine niedrige Strafe erkennen, wenn sie der Ansicht ist, daß die Be- leidigung keine so schwere ist, als daß sich ein hohes Straf- maß rechtfertigen würde. Dies scheint im vorliegenden Falle ganz richtig zu sein. Denn man muß unwillkürlich die Frage auf- werfen: Warum wurde Semios verhaftet und warum hat man ihn trotz des Angebots einer Kaution von 10 000 M. und im Hinblick auf seine derzeitigen Familienverhältnisse in Haft gehalten? Und wir betonen es auch heute wieder: Selbst wenn das erkannte Strafmaß ein viel höheres gewesen wäre, unser Kollege würde sich, wenn man ihn nicht verhaftet hätte,

ebenfalls pünktlich und gewissenhaft zur Verbüßung seiner Strafe ge- litten haben, als jetzt, wo er nur mit 7 Monaten zu rechnen hat, zumal die Verbüßung nicht wegen der Richterbeilegung erfolgt, sondern wegen des Gedächtnis. Die Summenbeilegung. Daß er wegen dieser Strafe drei Monate, wegen der Richter- beilegung jedoch 4 Monate erhielt, ist eine jener unzer- gründlichen Zufälligkeiten, die im modernen Gerichtsverfahren manchmal selbstam überfallen.

Auf das Urteil in seiner Tragweite werden wir erst ein- gehen, wenn die schriftliche Begründung derselben vorliegt.

Patriotismus heißt zum Geldfack.

Wiederum meldet die hiesige Presse die Steuerin- teraktion zweier hiesiger Geschäftsleute, die sich jedenfalls zu den meisten Staatsbürgern rechnen, und es vielleicht stark lieb nehmen würden, wenn man sie mit antipatriotischen, vaterlandseindlichen Sozialdemokraten in einen Topf werfen würde. Gleichwohl aber schrecken sie nicht davor zurück, diesen Staat um einige hundert oder tausend Mark zu pressen, wenn das Einkommensteuergesetz irgend eine Handhabe dazu bietet. Der Sachverhalt ist folgender: Ein hiesiger Brauereibesitzer hatte seit Beginn der Deklarationspflicht sein gewerbliches Ein- kommen stets derartig zu niedrig in seinen Steuererklärungen angegeben, daß er 3160 M. Einkommensteuer hintergelassen haben würde. Aufträge der im 70 des Einkommensteuergesetzes er- teilten Ermächtigung hat die Regierung in Merseburg auf Antrag der hiesigen Verwaltungsbehörde im November d. J. gegen ihn eine Strafe von 10 000 Mark nebst 952 Mark Kosten der Überprüfung festgesetzt. Außerdem hat der betreffende eine Nachsteuer von 1760 Mark zu entrichten, wozu noch der Betrag der hintergelassenen Gemein- deeinkommensteuer tritt. — Ferner ist gegen einen hiesigen Fleischermeister, der bereits einmal wegen Einkommen- steuerhinterziehung durch Urteil der hiesigen Straf- kammer vom Jahre 1899 mit 20 000 Mark Geldstrafe be- strafen worden ist, von der Regierung in Merseburg im vorigen Monat eine Strafe von 8000 Mark verhängt worden. Der betreffende Gemeindevorsteher hatte in seiner Steuererklärung für 1900 sein gewerbliches Einkommen der- artig zu niedrig angegeben, daß dieser Umstand geeignet ge- wesen wäre, zu einer Verurteilung des Staates von 610 Mark Einkommensteuer zu führen.

Was ist eine unzüchtige Schrift?

Ein Prozeß, der wegen seines entgegengesetzten Ausgangs zu Vergleichen mit dem gegen unser Volksblatt geführten Prozeß wegen Verbreitung „unzüchtiger Schriften“ anpor- tieren, was gegen die Annahme der Volkshilfe nicht ge- schehen ist. Unter Bewerdung hatte eine der Artikel abgedruckt, in welchem gesagt wurde, ein Vater habe in einer Predigt junge Mädchen vor dem Tode gewarnt und dafür seine Gründe angegeben. In der Wiedergabe dieser Gründe erklärte die Staatsanwaltschaft die Veröffentlichung einer un- züchtigen Schrift. Das Landgericht Mannheim hat jedoch am 13. September den verantwortlichen Genossen Bider freigesprochen und ausgeführt: Die Angeklagten leitete lediglich der Gedanke, das Gebahren des Vaters in pädagogischer und sittlicher Beziehung zu brand- marknen. Er war entrüstet darüber, daß in einer Predigt für Jungfrauen dergleichen Dinge vorgetragen worden waren. Der Angeklagte beschuldigte nicht, bei seinen Vorträgen einen Einfluß hervorgerufen zu haben, der woraus die Anklage her- tritt nicht in der Artikel, sondern die Predigt, gleichviel, ob diese gehalten worden ist oder nicht. — Der Staatsanwalt hatte gegen das freisprechende Urteil Revision eingelegt und behauptete, die objektive Unzüchtigkeit sei in Ur- recht verneint worden. Es genüge für die Strafbar- keit, daß der Artikel das Scham- und Sittlich- keitsgefühl verletze. — Das Reichsgericht verwarf zwar am Sonnabend die Revision, führte aber aus: Der ob- jektive Inhalt der unzüchtigen Schrift liegt eigentlich vor, aber da das Richterhandeln des subjektiven Inhalts eines einmündigen begründet ist, indem festgestellt worden ist, daß der Angeklagte nicht die Bewußtheit hatte, eine unzüch- tige Schrift zu veröffentlichen, so konnte das Urteil aufrechter- halten werden.

In Halle hat bekanntlich das Gericht den unter Klage ge- stellten Artikel anders beurteilt und auch für denselben erachtet, daß der angeklagte Redakteur Teile die Absicht und das Bewußtsein gehabt habe, durch Wiedergabe der bekannten Briefe eine unzüchtige Schrift zu veröffentlichen.

— **Das amtliche Resultat der Volkszählung für Halle** liegt nunmehr vor und ist im Umstalt mitgeteilt. Danach haben wir gewöhnliche Haushaltungen von zwei und mehr Personen in: Halle 27 575, Giebichenstein 3688, Kröllwitz 624, Trotha 838 und Gimritz 9, insgesamt 32 747. Einzeln lebende Personen mit eigener Hauswirtschaft: Halle 2253, Giebichen- stein 266, Kröllwitz 41, Trotha 54, Gimritz 2, zusammen 2614. Gasthäuser, Gasthäuser, Herbergen mit Gästen: Giebichenstein 35. Andere Anstalten aller Art: Halle 56, Giebichen- stein 1, Kröllwitz 1, Trotha 7, zusammen 65. Ortsanwesende Bevölkerung Halle: 64 745 männliche, 68 054 weibliche, zu- sammen 132 799. Giebichenstein: 8048 männliche, 8704 weibliche, zusammen 16 747. Kröllwitz: 1495 männliche, 1580 weibliche, zusammen 3075. Trotha: 1938 männliche, 2020 weibliche, zusammen 3958. Gimritz: 83 männliche, 24 weibliche, zusammen 57. In Summa: 76 249 männliche, 80 382 weibliche Personen, zusammen 156 631. — Darunter sind reichsunabhängige aktive Militärpersonen Halle 2074, Giebichenstein 24, Kröllwitz 1. In Summa 2099. — Eine Zu- sammenstellung mit der Volkszählung von 1895 ergibt durch- weg eine Vermehrung der Bevölkerung. Sie betrug in der Altstadt 16 594, in Giebichenstein 1675, in Kröllwitz 205 und in Trotha 258.

Für Rentenanwärter.

Alterrenten-Anwärter, welche im Dezember 1900 ihr 70. Lebensjahr vollenden, haben an Beitragsmoden nachzuweisen, wenn sie nach Eintritt in die Versicherung beschäftigt waren: a) als Arbeiter, Gehilfen, Beisetzten, Dienstboten, 897—400; b) als Haus-Gewerbetreibende der Tabakfabri- kation 850—300; c) als Haus-Gewerbetreibende der Textil- industrie mit Versicherungspflicht vom Jahre 1894 251—254; d) als Haus-Gewerbetreibende der Textil- industrie mit Versicherungspflicht vom Jahre 1896 107—200; e) als Lehrer, Lehrrenten, Erzieher, Geistes- wissenschaftler, sonstige Angehörige, Halle 253, Giebichen- stein 253, Kröllwitz 253, Trotha 253, Gimritz 253, zusammen 1253. Die Bewerber haben außerdem den Nachweis zu erbringen, daß sie während der den Inkrafttreten des Versicherungsgesetzes unmittelbar vorangegangenen Jahre berufsmäßig, wenn auch nicht ununterbrochen, eine Beschäftigung gehabt haben, für

leben 1001 (988), Gschlecht 2005 (2000), Feilen 2672 (2710), Galja 3845 (2911), Althaldensleben 4506 (4293), Cola-weißig 4997 (3903), Dierfeld 1663 (weniger 62).
Wernigerode 11 881 (mehr 1005), Gutsbesitz Schloß Wernigerode 345, Rißchenrode 2602 (mehr 139), Schloßburg 4449 (mehr 360), Wernberg 4293 (mehr 480), Gilsenfeld 1970, Wärfelleben 1569, Beckenfeld 1350, Drübeck 883, Darlingerode 635, Minsleben 452, Stapelburg 152. Von den Parsonen hat Braunlage den größten Auffassung mit zu verdienen: es ist in den letzten 5 Jahren von 1922 auf 2307 Einwohner gewachsen; 1855 hat es nur 1498 Einwohner. Wählig 903, Fersberg 4156 (weniger 132).

Aus dem Reich.

Braunschweig. Verurteilter Faktor. Das hiesige Landgericht hatte den Richter Karl Schumann in Verdingung wegen Untreue und Unterschlagung zu vier Monaten Gefängnis verurteilt und ihm die Befähigung zur Verübung öffentlicher Ämter auf zwei Jahre aberkannt. In der vom Ankläger beantragten verurteilten Richterwahl und sächsischen Armenvereine wurde bei einer Revision ein Teilbetrag von 2370 Mk. entdeckt. Der Angeklagte gesteht nur zu 1400 Mk. den Resten entnommen zu haben. Die vom Angeklagten eingelegte Revision wurde vom Reichsgericht verworfen.

Meisen. In der Konfirmationsstunde. Vier sind, wie die Sächs. Arb.-Ztg. meldet, eine Anzahl Knaben auf dem Gericht vernommen worden. Es soll sich um Verfassungsverstöße handeln, die sich in der Konfirmationsstunde des Diakonys Weinberger abgepielt haben. Dieter Weidlich scheint sich außer für das geistige Wohl der von ihm unterrichteten Kinder — das ist ja sein Amt — auch für ihr leibliches Wohl sehr zu interessieren. So frag er z. B. einige Knaben, was sie zu essen bekämen, wie viel Betten in ihrer Schlafkammer standen usw. Die Knaben mußten sich dann entscheiden, ob die Weidlich'sche Seite zeigen. Bei einigen beizog er diese noch — Die Weidlich'sche ist von diesen Vorgängen, die jenseits der Wochen auszufließen, unterrichtet. Es wird noch mitgeteilt, daß man den Knaben anempfohlen hat, ja nichts zu erzählen.

Landberg a. W. Eine revolutionäre Maid. Ein originelles Anmerk findet sich in dem hiesigen General-Anzeiger: „Mädchen! Aufgepaßt! Ich teile hierüber mit, daß ich mich nicht im Schnitt verlohre oder gar noch Schlimmeres gemacht habe. Jeden, der das sagt, verleihe ich oder habe ich eine Mutter. So ne Gemeinheit, Minna Deutschmann.“

Gamburg. Die Afiatre Dr. Sauter wird noch die Anwaltschaft beizuhängen. Es werden die leibhaftigen Verurteilung gemacht. Herr Dr. Sauter über Weller zu halten und seine Enttarnung aus dem Anwaltsstande zu verhindern.

Frankfurt a. M. Er hat sich nicht Schlimmes dabei gemacht! Aus Wiesbaden berichtet die Frankf. Zeitung: In einer nahen Stadt hatte ein Schumann erziehen, daß ein Wegler Fleisch eingeführt habe, ohne die Abgabe zu entrichten. Er bot dem Wegler an, die Sade nachträglich zu erlösen und ließ sich den Betrag ausbezahlen, führte ihn jedoch nicht an das Reckissamt ab. Kurze Zeit darauf erfuhr auch der Reckissverwalter von dem Vergehen des Weglers und beauftragte denselben Schumann mit der Zustellung eines Strafgebühls, der Schumann lieferte diesen aber nicht ab, sondern

berichtigte selbst eine Zustellungsurkunde aus. Die Sade kam an den Tag, gegen den Schumann wurde ein Strafverfahren wegen Urkundenfälschung und Unterschlagung eingeleitet, dem Urten Staatsanwalt persönlich jedoch wieder eingestellt, wie es heißt mit der Motivierung: Der Schumann habe sich bei seiner Bondlungsmethode nichts Schlimmes gedacht.

Elbing. Was ein Theaterdirektor heutzutage unter Umständen alles thun muß, um Zuschauer ins Theater zu bekommen, beweist eine Mitteilung aus Vnd. Direktor Strüning macht bekannt, daß er das Volkstheater Die Grille neben und dabei als Extra-Leberungung zum Schluß einen kompletten neuen Apparat verliert in sich. Jeder Theaterbesucher erhält ein Freilos. Mehr kann man nicht verlangen.

Wexlar. An die Christliche Deutschlands wendet sich ein Aufruf der Arbeitervereine. Christian de Wet, der wädere Führer, soll eine Ehren- und Sympathiebezeugung aus Deutschlands Frauen empfangen: Jeder Deutsche der Christen heißt, wird gebeten, dazu beizutragen. In dem kleinen heiligen Götterheim, wo der Gebete entlassen ist, zeichnen bereits 18 Christen zusammen achtzehn Mark. Es giebt doch merkwürdige Arten von Verdiensten!

Mittenberg. Der Landtag als Lausitzer. In der Montagssitzung des Landtages hat Präsident Schmidt mit, Prinz Ernst habe den Wunsch ausgedrückt, der Landtag möchte, wie einst bei ihm selbst, lo auch jetzt wieder bei seinem Sohne Botenstelle übernehmen. Der Landtagsvorstand hat dem Wunsche entsprochen unter Ausdruck des Dankes für die dem Lande und dem Landtage dadurch erwirkte Ehreung. — Was wird aber dann, wenn unsere im Landtage sitzenden Herren einmal von ihrem Vaterlande abwesend sind und dem Prinzen recht gründlich und ungeschminkt die „Baten stehen“ wollen, wenn er dazu Anlaß giebt?

Dessau. Ein Denunziantenstreich macht in Magdeburg viel von sich reden. Mehrere Arbeiter, welche an der letzten Herbstkonferenz teilgenommen hatten, saßen in den Abendstunden in dem Gasthof zu Riechens und lasen das sogenannte Schornsteinregulier, als plötzlich der Fuhrherr Lorge von hier entrat und erklärte, er werde Anzeige erstatten, denn die anwesenden Militärpersonen hätten den Sozialismusmarisch geungen. Sofficialt fällt der Denunziant, der die Anzeige erstattet hat, gründlich herein.

Vermischtes.

* **Folgendes Postkammer** erzählt die Sonneberger Zeitung: Kommt eine ältere Frau an dem Schalter einer Postagentur und verlangt für 30 Pfennige Frankfurt Gewürz unter Ausrichtung einer jähnen Empfehlung von Herrn C. und io. Frankfurt Gewürz war dem Bevollmächtigten nicht bekannt und er vermutete deshalb eine Ironie, weshalb er die Frau mit dem Bemerkens zurückschickte, sich die Sade aufschreiben zu lassen. Als sie nach kurzer Zeit zurückkehrte, verlangte sie, auf einem Bettel gedrückt, nicht Frankfurt Gewürz, sondern — drei Frontloswörter.

Veranstaltungsberichte.

Barbier und Friseur. Aus Anlaß der am 26. November im „Weißen Hof“ hierseits stattgefundenen Verammlung der Barbiergehilfen, in welcher Kollege G. Es. T. über die Organisation der Barbier-

und Friseurgehilfen referierte, wurde am Dienstag den 18. Dezember auch in Halle ein Zweigezweig gegründet. Wenngleich die Zahl der Mitglieder zu der Zahl der hier arbeitenden Kollegen sehr klein ist, so haben wir doch die feste Hoffnung, daß es uns mit der Zeit gelingen wird und muß, sämtliche Kollegen zu organisieren. In den Vorstand wurden gewählt: Kollege Kuhn als 1. Vorsitzender, Kollege Siebert als Kassierer, Kollege Zimmermann als Schriftführer. Als Kassenverwalter wurden die Kollegen Rieger und Ehrlich gewählt. Sodann wurde beschließen, die Verammungen jeden zweiten und vierten Dienstag im Monat abzuhalten. Als Verammungsort wurde das Restaurant „Huttenberg & Söhne“ Neue Promenade 2, bestimmt. (Eintrag 24. Dez.) M. Z.

Zeit.

Die Wähler zum Gewerbegericht werden ersucht, zahlreich und möglichst zeitig zur Wahl zu gehen; diese findet **Sonabend, den 29. Dezember**, für die Arbeiter nachmittags **von 5 — 8 Uhr** im Rathhause, Stadtvorordneten-Zimmer, statt. Stimmzettel sind von Sonntag, den 23. Dezember, ab beim Vorstehenden des Kartells, Gen. Gerhardt, Naumburgerstraße 5 II., zu haben. Die Kollegen werden gebeten, diese abzugeben und in den Fabriken zu verteilen. Auch ersuchen wir einige Kollegen, welche gewillt sind, am Wahltag vor dem Rathhause Stimmzettel zu verteilen, sich ebenfalls sofort bei Genossen Gerhardt zu melden. Vor allem aber werden die Kandidaten ersucht, am Wahltag sich zur Verfügung zu stellen. Gewerbschaps-Kartell Zeit, A. Gerhardt.

Auf zur Wahl! Am 29. Dezember, nachmittags von 5 bis 8 Uhr. Von 9 Uhr ab Verfindung des Resultats im Restaurant von Schindler, Steiner und Kämpfe.

Stadtsanftliche Kuchentru

Halle (Nord), 24. Dezember.
Ausgaben: Der Cantor Danke und Helene Böke (Zeitschrift 3 und Königstr. 19), Der Kantionsgehilfe Oskar und Helene Gier (Hauptstraße 9 und Buchstr. 19).
Beizuhängen: Der Wäffler Hornberger und Anna Wäffler (Hauptstraße 23 u. Hauptstraße 17), Der Müller Paul und Anna Hübner (Hauptstraße 20), Schaller Wilhelm und Anna Hübner (Hauptstraße 10 und Dr. Brunnerstr. 7), Der Arb. Hermann und Anna Sammler (Hauptstr. 1 u. Hülffstr. 7a), Der Arb. Oskar und Anna Gier (Hauptstr. 24).
Wohren: Dem Bauer Götter ein S. (Hauptstr. 11), Dem Kaufmann Oberländer ein S. (Hauptstraße 9), Dem Hühnerherren Wäffler ein S. (Hauptstraße 20), Dem Wäffler Wäffler ein S. (Hauptstraße 21).
Wohren: Dem Arbeiter Dörner Götter, 62 J. (Hauptstr. 11), Die Witwe Götter, 62 J. (Hauptstraße 9), Des Götter Götter, 71 J. (Hauptstr. 9), Des Götter Götter, 24 J. (Hauptstr. 21).
Ausgaben: Der Hühnerherren Götter und Frau Wäffler (Hauptstr. 11), Der Arbeiter Hermann und Luise Ringe (Hauptstraße 10 und Hauptstraße 7), Der Götter Götter Götter und Anna Götter (Hauptstraße 7), Der Schaller Götter und Anna Götter (Hauptstraße 6 und Hauptstraße 20), Der Götter Götter Götter und Anna Götter (Hauptstraße 6 und Hauptstraße 11), Der Wäffler Götter und Anna Götter (Hauptstraße 6), Der Götter Götter Götter und Anna Götter (Hauptstraße 6), Der Götter Götter Götter und Anna Götter (Hauptstraße 6).
Halle (Süd), 24. Dezember.
Ausgaben: Der Arbeiter Götter und Frau Wäffler (Hauptstr. 11), Der Arbeiter Hermann und Luise Ringe (Hauptstraße 10 und Hauptstraße 7), Der Götter Götter Götter und Anna Götter (Hauptstraße 7), Der Schaller Götter und Anna Götter (Hauptstraße 6 und Hauptstraße 20), Der Götter Götter Götter und Anna Götter (Hauptstraße 6 und Hauptstraße 11), Der Wäffler Götter und Anna Götter (Hauptstraße 6), Der Götter Götter Götter und Anna Götter (Hauptstraße 6).
Verantwortlicher Redakteur: A. Weisung in Halle.

2. Januar 1901
Beginn meines Inventur-Ausverkaufs.
Adolf Sternfeld, Wäschefabrik, Halle a. S., Kleinschmieden 6.

Donnerstag Schlachte-Feft. Oskar Heller, Steinweg 32. **Telephon 2179.**
 Freitag Schlachte-Feft. K. Heller, Martinstraße 8.
 Freitag Schlachte-Feft. J. Banse, Albofatenstraße 9a.
 Freitag Schlachte-Feft. Franz Heilmann, Zeis, Nikolaistraße 6.

Joh. Kratz, Domplatz 9, **Telephon 2646,** Großdestillation u. Mineralwasserfabrik empfiehlt zum Feile
Spezialitäten:
Punsch Royal-Essenz, Liter 2.50 M.
Glühwein-Essenz, Liter 2.50 M.
Rum, Arrac, Cognac in allen Preislagen.
Goldblondchen!! mit feinstem Frucht-Geschmack nach eigener Erfindung fabriziert.
Brahma unübertroffen an Qualität. **Telephon Nr. 2646.**

Möbelabrik u. Magazin 31 Fleischerstraße 31. Empfehle mein großes Lager anerkannt gut solid gearbeiteter Möbel- und Holzwaren der Zeit anpassend zu billigen Preisen.
F. Bergmann, Tischlermstr.

Neujahrs-Zigarrenspitzen mit Blumen.
Neujahrs-Gratulationskarten.
Neujahrs-Postkarten.
 Billigste Preise. **En gros.**
Gebr. Buttermilch Halle a. S., Landwehrstr. 9. Fernspr. 508.

Kartoffelhandlung
Joh. Nitschke, Al. Sandberg 17 empfiehlt nur prima Ware zu Tagespreisen im einzelnen und in größeren Vöthen.
Al. Sandberg 17. Bestellungen werden auch Thomaststraße 4 entgegengenommen.
 In vorzüglichen Qualitäten empfehle **Zwischen-Jacken, Jagdwesten, Strickjacken, blaue Blusen und Schürzen, Barchent-Unterhosen sowie Pilot- u. Wandstiefelhosen.** Extra breite Barchenthenden. **W. A. Kyris, Trödel 2 am Markt.**

Tanzunterricht Zeit. Donnerstag den 3. Januar beginnt ein neuer Kurs. Kinder-Jungen werden in meiner Wohnung entgegengenommen.
Honorar 10 Mark.
Karl Gerschl, Hotel Kronprinz.
Hamburger Fischhalle, Beckstraße, Hofstr. 2.

Prämiert auf 24 Welt- und Industrie-Ausstellungen.
Underberg-Boonekamp
Empfer idem,
 Fabrikation alleiniges streng gewahrtes Geheimnis der Firma:
H. UNDERBERG-ALBRECHT
 Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm II.
 am Rathhause in **RHEINBERG** am Niederrhein.
Gegründet 1846. FABRIK-MARKE. Gegründet 1846.
Anerkannt bester Bitterlikör!
 Aromatisch wohlschmeckend, ein ebenso angenehmes wie wohltuendes Getränk. Auf der Reise, im Manöver besonders zu empfehlen. Bei Magenverstimmungen, Verdauungsstörungen, Appetitlosigkeit etc. von vorzüglicher Wirkung. Ein Theelöffel Underberg-Boonekamp in einem Glase Zucker- oder Selterswasser giebt eine darstellende vortreffliche Limonade.
Unentbehrlich für jede Familie!
 Man verlange ausdrücklich: **Underberg-Boonekamp.**

Frühe starke Patentlein bei **Krahe & Keller, Magdeburgerstr. 7.**
 Klebr. warm Schuß berl. Zwingerstr. 6. Feingärten 49. Datschil abzugeben.
Tüchtigen Mineralwasser-Absteiger sucht sofort **G. E. Friedrichstr. 53, Restaurant.**

Honigkuchenbruch empfiehlt, soweit der Vorrat reicht, die **Honigkuchenfabrik**
C. Zornow, Leipzigerstr. 84.
 Kleine Räumlichkeiten werden angenommen. **W. E. Thierstr. 56.**

Badel, Bienenartig geschoren, entlaufen. **Abg. Berliner Hof.**
 Für die vielen Beweise inniger Teilnahme bei der Beerdigung unseres lieben Entschlafenen, lagen wir hierdurch unsern herzlichen Dank. **Die trauernden Eltern.** Adolf Wendel u. Frau geb. Rane.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1900

Donnerstag, 27. Dezember

Nr. 52

Vagabonden.

Roman von Hans Ostwald.

(Fortsetzung.)

V.

Am zweiten Tisch waren sie unterdessen in scharfen Wortwechsel geraten. Ein etwas aufgeputzter Mensch mit phantastisch wirrem Haar, dessen längliches Gesicht und unruhige, von unten aufblickende Augen große Verschlagenheit zeigten, wurde von seinen Nachbarn bedrängt. Sie hämkelten und verhöhnten ihn. Er könne ja keine Taschenspielerereien. Er wolle sich wohl wichtig machen?

Mit einer misachtenden Würde wendete er sich an Willem:

Nicht wahr, Willem, Du hast oft genug gesehen, wie ich aus einer Schellen-Sieben eine Kreuz-Neun gemacht habe und so weiter?

Ja, ja, ja! beteuerte Willem wichtig.

Doch die den Taschenspieler umringenden Kunden gaben sich nicht mit dieser Beteuerung zufrieden. Eine Weile noch blieb er gelassen. Dann zeigten sich über seinen braunen Augen rote Striche — und mit einem Mal sprang er auf und schrie mit gellender Stimme:

Hier, meine Herrschaften, ist zu sehen Bosko, der weltberühmte Zauberünstler, der bes, ver- und entzaubert der das größte Wunder vollbringt, so daß selbst Kaiser und Könige ihn bewundern! —

Er wollte in seiner Anpreisung fortfahren, doch schrien sie ihn an, er solle doch ihnen nicht den Blaak vormachen. Den Quatsch könne er sich schenken. Der eigne sich für die Bauern, aber nicht für sie, für ehrliche Tüppelbrüder.

Und so fing er denn an, allerlei Kartenkunststücke zu machen. Auch ließ er Messer und ähnliche Sachen in seinem Hut ver-schwinden.

Die Kunden sahen interessiert nach ihm hin. Doch lag in ihren Gesichtern eine erzwungene Geringschätzung; keiner wollte zugestehen, daß er sich von solchen Spielerereien fesseln lasse.

Als der Taschenspieler alle seine Kunststücke vorgebracht hatte, mit großen Gesten und wichtigen Mienen, in seiner schäbigen Kleidung, matt beleuchtet von dem jämmerlichen Licht der Lampe, sagte der, der ihn zu der Darstellung herausgefordert hatte:

Gott, weechte, wat sind denn det for Kinderlistigen. Die kannste doch bloß de Bauern vormachen. Gen Mensch, der'n bizzen wat kennen jelernt hat, macht sich doch lustig über Dir.

Der wegwerfende Ton reizte den Taschenspieler; daß er sich vor den Kunden lächerlich gemacht haben konnte, kränkte ihn dazu so, daß er mit zitternder Stimme sagte:

Du — Du! . . . Du bist nicht im Zirkus aufgetreten als Seilkünstler, Du hast Dir nicht die Füße gebrochen — Du — Du — kannst eben so wat nich!

Oh, hört doch, jetzt wäumt er wieder den ollen Kohl uff! wendete sich sein Gegner an die Umstehenden.

Sie lachten höhnisch und versuchten, durch Stichelreden die beiden aneinander zu hegen.

Der Taschenspieler wollte sich gerade voll Mut auf den andern stürzen, da wurde die klapprige Thür aufgestoßen.

Ein breitshulteriger, dicker Mann trat herein.

Er hatte nicht die graue Gesichtsfarbe und zerföhrten Gesichtsklinien der Handwerksburschen. Auch ihre Niedergeschlagenheit, die sie durch gegenseitige Bedrohungen verdecken wollten, ihre gemachte Sorglosigkeit und ihr erzwungenes, gewalttames Selbstvertrauen war bei ihm nicht zu finden. Mit seinen

glatten Backen und scharfen Augen sah er aus wie ein Gastwirt. Voll ruhiger Sicherheit, wie sie ein geordnetes Leben verleiht, sagte er:

Na, der Skandal ist ja bis nach vorn zu hören. Es ist am besten, Ihr geht schlafen.

Sofort waren alle still.

Er ging einen Schritt hinein in die Stube und sah sich um. Da drängten schon mehrere an ihn heran, zogen ihre schmutzigen Geldbeutel und reichten dem Mann dreißig Pfennige sowie ihre Papiere hin.

Der Maschinenbauer sagte gutmütig zu mir:

Wenn Du ein Bett haben willst — geh, zahl dreißig Pfennige (Pfennige). Sonst mußt Du'n Zehner (Zehn-pfennigstück) schmeißen, willst Du nur hier auf der Bank oder auf'm Tisch pennen.

Nachdem ich und etwa fünf andere dreißig Pfennige gezahlt, fragte ich den Wirt, was er für ein Ausweisungspapier haben wolle.

Ganz gleich welches! sagte er barsch.

Dann drängten sich die übrigen hinzu und gaben ihren Zehner ab. Nur Willem stand an der Wand und sah betrübt zu.

Der Wirt ging hinaus, als er kassiert hatte. Willem schlich ihm sofort nach.

Ich wollte meine Sachen aus dem Gastzimmer holen und ging auch hinaus. Da fand ich Willem mit dem Wirt in leihem Gevörsch auf dem Hofe.

Sehn Sie, sagte Willem leise zum Herbergsvater; ich bin ja schon für morgen bestellt. Und morgen abend zahl' ich für heute mit. Ja, Vater?! —

Selbst in seinem Flüstern war seine Unterwürfigkeit zu erkennen.

Der Herbergsvater hörte ihn ruhig an; er schien auch den Vorschlag annehmen zu wollen. Dann aber schüttelte er den Kopf, als hätte er sich besonnen, und ließ Willem stehen:

Nee, ich pumpe nich — ohne Ausnahme! Hat's der eine, will's der andere. Das giebt's nicht! Nee, nee . . .

Mit großen Schritten ging er fort.

Willem sah sich verstört um. Als er nicht bemerkte, meinte er traurig:

Ja — der pumpt nicht . . . Es geht ja auch nicht . . . Man kann's ihm ja nich verdenken . . . Nu muß ich eben mal wieder platt machen.

Ich konnte mir wohl denken, daß er damit meine, er müsse im Freien übernachten. Ich sah ihn beben in dem dünnen Rock, den er über einem schmutzigen Barthenhemd und einer durch einen Riemen gehaltenen, zu langen Hose trug. Da deutete ich ihm rasch einen Nickel in die Hand und ging, meine Sachen zu holen.

Er kam mir voll Freude nach, konnte aber nicht sprechen. Mit mir zugleich trat er in den Schantraum, reichte mit lachendem Gesicht das Geld dem Wirt, der mich mit einem forschenden, halb strafenden Blick streifte, und nahm dann meinen Mantel und meinen Stock, ehe ich es erfassen konnte. Ich wollte ihm wehren, doch war er schon wieder hinaus.

An der Thür des Hinterhauses stand ein Mann in Hemdsärmeln und blauer Schürze, der Hausdiener des Fremdenlogis mit einem brennenden Licht. Mit rauher Stimme rief er in Stube hinein:

Wer ein Bett bezahlt hat, kann mit nach oben kommen!

Willem wollte mir meine Sachen hinauftragen, doch nahm ich sie ihm ab und folgte den anderen, die hinter dem Hausdiener eine steile Treppe hinaufgingen. Bei einem letzten Blick in den Wartenraum hatte ich noch sehen können, daß wohl doppelt so viel unten blieben, als ein Bett bezahlt hatten. Es waren meist jüngere Leute, während meine Schlafgenossen ohne Ausnahme die Dreißig schon überschritten hatten. Und noch eins fiel mir angenehm auf:

Betrunken war von allen nur der Alte, Aufgedunsene am Ofen. Einzelne rochen wohl noch nach Schnaps, doch hatten sie nur wenig getrunken.

Als ich nun aber ins Schlafzimmer trat, wehte mir ein übler Feuersgeruch entgegen. In dem Giebelzimmer, dessen schräge Decke nur an der einen Seite ein Aufrechtstehen erlaubte, standen acht Betten, sechs an der Senkung des Daches nebeneinander, zwei an der gegenüberliegenden Seite der Länge nach gestellt. Die Bettstellen waren schmal, aber das Bettzeug schien sauber zu sein. Ich wollte es untersuchen und griff nach dem Bett, das mir für die Nacht vom Hausdiener bestimmt worden war.

Da fuhr er mich an:
Nicht ans Bett! — Du weest doch, erst Spannemann machen! (auf Ungeziefere untersuchen) — Ne, das kann ich entschieden nicht erlauben, wenn Du auch sonst sauber ausziehst. Aber dann könnten dat ja alle so machen wollen. Und nachher find' ich bei eenem Bienen (Läuse) — ja, wat soll ich denn machen? Denn hat er det Bett schon anjefaszt, und denn heeßt et, nu kann ich doch ooch drin schlafen.

Er wendete sich an die andern, unter denen auch der Maschinenbauer war:

Na dat is doch bloß richtig!
Sie mußten hier wohl schon bekant sein, daß er so vertraut zu ihnen sprach, wie wenn er sich vor ihnen entschuldigen müsse, wie wenn sie seine Worte bekräftigen sollten. Und in misstrauischem Zusammenhalt stimmten sie ihn zu:

Ne, vorher darj krener in't Bett. Erst Spannemann machen, sonst drägt er eenem schließlich de Bienen in de Sachen.

Ich erfuhr bald, was Spannemann heißt. Der Maschinenbauer hatte sich rasch mit großer Gewandtheit bis auf Hose und Hemd entkleidet. Mit wenigen geschickten Bewegungen zog er das Hemd über den Kopf und reichte es dem Hausdiener. Der gab ihm den Leuchter, und so stand er mit nacktem Oberkörper vor ihm, beschienen von dem Schimmer der Kerze.

Die anderen entkleideten sich im dämmerigen Hintergrund und hingen ihre Röcke und Hüte auf Riegel, die vorn an der Thüre eingeschlagen waren. Ihre Stiefel mit den hinein gesteckten Strümpfen stellte jeder unter seinen Haken. Ganz fremdartig erschienen mir die Männer mit den entblößten Armen, Rücken und Brüsten.

Der Hausdiener trat dicht an das Licht heran, ließ den Hemdtragen über die eine Hand gleiten, dann den Hemdrücken, streifte mit dem Nagel die Nähte der Ärmelansätze auf, warf noch einen flüchtigen Blick über das ganze Hemd und gab es dann dem Maschinenbauer zurück. Der hängte es zu seinen übrigen Sachen, zog die Hose ab und schlüpfte vollständig nackt in sein Bett.

Die anderen standen schon mit den Hemden in der Hand beim Hausdiener. Eins hinter dem andern wurde untersucht, einer hinter dem andern schlüpfte nackt in sein Bett.

Ich beeilte mich mit dem Auskleiden, kam jedoch zuletzt an die Reihe. Ich trage immer wollene Hemden. Da hatten sich einige kleine Fusseln gebildet.

Sofort machte der Hausdiener ein bedenkliches Gesicht, befah die Stellen genauer und hielt sie über das brennende Licht. Es knisterte kaum hörbar, wie immer, wenn Wollenfäden versengt werden.

Na, ich dachte schon, Du hättest Bienen! meinte der Hausdiener und gab mir mein Hemd zurück: Da, hast Du Deine Staube.

Nun wies er mir mein Bett an, und dabei sah ich, daß der die Stube erfüllende Schnapsgeruch von meinem Nachbarn zur Rechten kam, der im tiefen Schlafe der Trunkenen bereits schnarchte. Das war der zweite Trunkene, den ich unter allen gefunden. Und dicht neben dem sollte ich nun schlafen, überweht von seinem betäubenden Hauch.

Ein qualender Ekel überwältigte mich. Nur mit größter Beherrschung zwang ich mich dazu, ins Bett zu gehen. Doch vermochte ich es nicht wie die andern, mein Hemd auszugiehen, wenn auch die Bezüge der Bettstücken recht sauber ausjahren. Wer weiß, wer wohl am vorhergehenden Abend sich in dieselben Rissen gelegt hatte?

Bitternd vor Ekel hatte ich endlich die Decke über meinen Kopf gezogen. Bald fühlte ich mich wohler in den Rippen. Es war gar nicht so schlecht, das Bett. Ueber einem frisch gestopften Strohsack lag ein weiches Unterbett mit Federn, das Kopfstissen war recht voll und auch die Bettdecke wärmte gut.

Aber der Fußeldunst, den mein Nachbar über mich hinwegatmete, ließ mich nicht ganz zu den wohligen Empfindungen

kommen, die man sonst nach einem langen Marsch empfindet, wenn man sich ausstrecken kann.

Immer wieder ward es mir übel von dem Verwesungsgeruch. —

Der Hausdiener war unterdessen gegangen; er hatte uns noch auf das Waschgeschirr aufmerksam gemacht, das auf einer schmalen Kommode stand. Das Licht hatte er mit fort genommen. Doch kam durch ein kleines Fenster an der Giebelwand und durch eine Dachlücke über meinem Kopf ein milder Mondschimmer.

Die Kunden waren nicht gleich still. Sie erzählten noch einander und machten sich lustig über den Taschenspieler, der mit seinen Schwindeleien nur bei Bauern Glück habe.

Er sei gar kein Seiltänzer. Im übrigen seien seine Kunststücke gar nicht interessant. So'n Schwindel habe doch nichts zu bedeuten. Ja, Akrobatenkunststücke, wie man sie in Berlin im Zirkus sehen könne, dazu gehöre doch Kraft und Übung. Das andere hätte keinen Zweck.

Einer erhob sich und stieß das Fenster auf:
Sonst wird die Luft zu schlecht. Und jeder Professor sagt, daß ein bißchen Nachtluft weniger schadet, als die Ausdünstungen zu vieler Menschen!

Die Berufung auf die Autorität des Professors wirkte. Nicht einer protestierte gegen die Deffnung der Fenster. Sie schienen, um ihren Worten Nachdruck zu geben, um sich selbst einen Schein von Autorität zu geben, sich gern auf Autoritäten zu stützen.

Sie besprachen noch mancherlei.
Mit meinen aufgeregten Sinnen hörte ich wohl alles. Doch prägte sich mir nichts mehr deutlich ein. Ich spürte nur das rauhe Atemholen der Schlafenden, als sie nicht mehr redeten. Und vor dem entsetzlichen Schnapsgeruch konnte ich kaum atmen.

Langsam sah ich durch die Luke, die sich dicht über meinem Kopf öffnete, in das tief ruhende Dunkel der Nacht . . .

Weihnachts-Bilder.

Von E. Schröpel.

I.

Nachdruck verboten.

Christabend! —
Hätte die Dezemberjonne durch die blinden Scheiben einer kleinen Zimmertür hineinschauen können, so hätte sie die Züge dreier blasser, schwächlicher Kinder beschienen, die, fest aneinander geschmiegt, in einem Winkel lauerten. Die armen Geschöpfe erbebten vor Angst und Kälte.

„Dort, Willi — dort lag sie, doch nun ist sie fortgegangen“, flüsterte eines der Kinder, ein etwa vierjähriges Mädchen mit großen, blauen Augen und blonden Haaren, die bange, düstere Stille unterbrechend. Dabei wies sie in die entfernteste Ecke der Kammer.

„Fortgegangen ist die Mutter nicht“, erklärte der Ängeredete, ein acht- oder zehnjähriger, erbärmlich magerer Junge, „man hat sie fortgeführt.“

„Wohin, Willi — Wohin?“ fragte das Mädchen ungestüm.

Der Junge zuckte mit den Achseln und schwieg.
„Mutter ist im Himmel“, sagte Fritschen, der jüngste der Geschwister. „Frau Koser sagte mir das“, setzte er bestimmt hinzu.

Willi seufzte tief auf. Es bemächtigten sich seiner recht wehmütige Erinnerungen.

„Warum ließeßt Du sie fort, Willi. Du hattest die Mutter doch immer so lieb“, begann wieder das kleine Mädchen und blickte ihren Bruder vorwurfsvoll an.

„Weil sie mich von hier wegführten“, schluchzte der Junge.

„Glaubst Du, ich hätte sie nicht festgehalten, wenn ich da gewesen wäre? Aber sie entfernten mich von hier und sagten, es werde bald wieder ganz gut mit ihr werden.“ Die Stimme des Knaben wurde leiser und im flüsternden Tone, der durch Schluchzen unterbrochen wurde, fuhr er fort: „Sie lag dort in der Ecke, so bleich und so elend. Sieh acht auf Grete, Sorge für Fritz und bleibe ein gutes Kind, sagte sie und drückte mich unter Schluchzen an ihre Brust.“

Der Junge hielt inne, trocknete mit dem Rockärmel seine überströmenden Augen und fuhr dann weiter fort: „Es hilft nichts, sie ist jetzt tot, so sagte mir Frau Koser. Sie erlaubten mir nicht mehr, sie zu sehen“, fügte er in erbittertem Tone bei. „Frau Koser nahm Euch zu sich herüber und mich schickte sie im Holz und Kartoffeln zum Kaufmann. Da sah ich, wie ein schwarzer Wagen angefahren kam und zwei Männer nach der Mutter fragten. Ich führte sie herher und mußte dann abermals fort, Frau Koser bestand darauf.“

Ein Gepolter ließ die kleinen Geschöpfe zusammenfahren, die Thüre wurde heftig aufgerissen und herein stürzte ein Herr mit einer strengen amtlichen Miene und hinter drein eine ärmlich gekleidete ältliche Frau, es war die Nachbarin Frau Kofler.

„Also, das hier ist die Brut!“ rief der Herr und betrachtete mit inquisitorischen Blicken die tödlich erschockenen Kinder. „Nicht einmal am Christabend hat man Ruhe“, brummte der Gestrenge und zog einen Bogen Papier aus der Tasche und schickte sich recht unbeholfen an, einige Aufzeichnungen zu machen.

„Also wie heißen die Frauen eigentlich?“ fragte er die Matrone.

„Wilhelm, Margarete und Friedrich Steinert“, beeilte sich Frau Kofler anzugeben.

„Der Vater der Rangen schon lange tot?“

„Er starb vor zwei Jahren, gnädiger Herr.“

Es wurde noch das Alter und sonstige Daten von dem gnädigen Herrn notiert, dann erhob sich dieser und sagte zu Frau Kofler gewendet mit einer wahren Hensermiene:

„Die Brut wird heute noch abgeholt werden, jedenfalls werden sie in eine Waisenanstalt gebracht werden. Bis zur Abholung geben Sie auf die Rangen acht, damit sie nichts anstellen.“ Dann blickte er auf die Uhr. „Teufel, vier Uhr gleich, und ich habe noch so viel Weibnachtsseinkäufe zu besorgen.“

Die Amtsperson polterte hinaus. —

II.

Ein bleiches, dürrig gekleidetes Weib huscht eilig durch die belebten Gassen, sie trägt ein kleines Bäumchen in der Hand.

Nach langer Wanderung hat sie ihre Wohnung erreicht; draußen, wo die letzten Häuser stehen, ganz hinten im Hofe.

Unter der Thüre tritt ihr der Mann entgegen mit sorgenvoller Stirn.

„Wie gehts?“ fragt das Weib ängstlich.

„Schlecht“, antwortet er leise.

Und während er sich über die blaugestreiften Rissen beugt, in denen mit fiebernden Wangen ein abgezehrtcs Knäblein sitzt, bereitet die Mutter mit fliegender Hand den Christbaum.

„Wenn er nur den noch erlebt“, schluchzt sie leise vor sich hin; denn der Arzt hat ihr heute früh gesagt, der Kleine wird den Tag nicht überleben.

Beifand und rasselnd ringt sich der Odem aus der Brust des todkranken Kindes. Angstvoll blickt der Vater sich nach der geschäftigen Frau um.

„Bist Du fertig?“

„Gleich!“

Schon hängen goldene Nüsse, Äpfel und billiges Zuckerwerk in den grünen Ästen. An dem untersten Zweige baumelt ein roter Hampelmann mit zwei Tschinellen in den Händen.

Jetzt zündet die Mutter mit zitternden Händen die Lichter an und rückt den Tisch an das Krankenlager. Ein warmer Duft von Wachskerzen und Tannen-Nadeln erfüllt das niedrige Stübchen. Der kleine Kranke, dessen Lebensfunke schwächer und schwächer glimmt, kommt noch einmal zu sich.

Ein glückliches Lächeln verklärt seine hohlen Wangen. Die letzten Blicke suchen den schimmernden Baum. — Ein röhrendes Jauchzen erschüttert die kranke Brust. Sehnsüchtig streckt das Kind die mageren Arme nach dem Hampelmann aus, Die Eltern geben ihm das Spielzeug.

Indem er es fest an sich drückt, daß die kleinen Tschinellen leise erklingen, erstarrt langsam das Lächeln von dem halbgeöffneten Mund. Ueber die weit offenen Augen, die mit einem Ausdruck entzückten Staunens unermüdet in die funkelnden Lichter des Christbaums starren, zieht sich ein gläserner Schleier — und ein Proletariatskind hatte ausgegungen. —

III.

Das Elend war bei den Klingerischen Eheleuten eingezogen. Das einst so traute Heim war jetzt eine traurige Stätte, das „Glück“ war dahin! Und wie vollzog er sich, dieser moderne gesellschaftliche Herfindungsprozeß?!

Klinger war ein tüchtiger Dfensetzer; seine Kameraden schätzten ihn hoch, da er stets für die allgemeinen Interessen seiner Leidensgenossen warm eintrat.

Nach vor 2 Jahren waren die beiden jungen Leute glücklich und zufrieden. Glücklich, weil sie sich so recht von Herzen lieb hatten, und zufrieden, weil sie dank ihren bescheidenen Ansprüchen ziemlich sorglos in den Tag hinein lebten.

Da fing Klinger zu fränkeln an, sein Zustand verschlimmerte sich zusehends, ein heimtückisches Lungenleiden warf ihn auf das Krankenlager.

Endlich, nach langen, bangen Monaten war der Bedauernswerte so weit hergestellt, daß er daran denken konnte, das Zimmer zu verlassen. Sein erster Weg war zu seinem Arbeitgeber.

Derselbe empfing ihn höflich, bedauerte aber sehr, augenblicklich für ihn nichts thun zu können, da er seinen Posten bereits anderweitig besetzen mußte. „Vielleicht später!“

„Später“, murmelte Klinger, auf der Straße angekommen, „Später — nun ja später.“

Alle seine Bemühungen, anderwärts Arbeit zu bekommen, blieben erfolglos. Zumeist hatte man in Bezug auf seinen Gesundheitszustand Bedenken. „Erholen Sie sich“, sagte man, „Sie sind noch nicht ganz hergestellt.“ Der Arzt legte es ihm ans Herz, er möchte kein Opfer scheuen, kräftige Speisen und starke Weine zu sich zu nehmen, dann werde er die verlorenen Kräfte wieder gewinnen.

Ja, die Kräfte mußten wiederkommen, doch womit die Speisen und die Weine bezahlen? Kein Pfennig im Hause! Alles halbwegs Entbehrliche und Wertvolle war bereits verpfändet oder verkauft. —

Heute — heute war es doch Christabend, und es war den Verarmten nicht möglich, sich ein warmes Nachtmahl zu bereiten. Der Fleischer, der Kaufmann, der Bäcker, sie alle wollten nicht mehr borgen. —

So saßen sie am Abend des Christfestes hungrig beisammen; jeder seinen düsternen Gedanken nachhängend. Da erhob sich die Frau und trat an das Fenster. Ihr thränenumflorter Blick fiel auf die gegenüber hell erleuchteten Fenster.

„Du, Fris, komm einmal her“, sagte sie, das dumpfe Schweben brechend, „und sieh einmal, wie die Kinder des Justigrates da draußen um den prächtigen Christbaum herumspitzeln. Jetzt teilt der Vater die Gaben aus — die Freude, komm, sieh!“

Der Gerufene blieb aber in seiner apathischen Stimmung verfunken sitzen. Das Weib ging auf ihren Gatten zu, den sie, sanft an der Schulter rüttelnd, fragte:

„Fris, hast Du Hunger?“

„Nein. — Und Du?“

Sie schüttelte mit dem Kopfe. —

Den Mann fröstelte es, er rückte seinen Stuhl näher zu dem kleinen Eisenofen, legte den Rest der Kohle auf die Glut, dann schloß er die Ofenklappe, damit die Wärme im Zimmer bleibe. Die Frau setzte sich zu ihrem Manne und barg ihr thränenüberströmtes Gesicht an seine Brust.

Es wurde still im Zimmer — totenstill.

Im Laufe des nächsten Tages fanden es die Hausleute auffällig, daß man die Klingerischen Eheleute gar nicht zu Gesicht bekam. Als sich auch gegen mittag noch niemand blicken ließ, klopfte ein Nachbar an die Thür. Keine Antwort erfolgte. Man versuchte einzutreten, doch die Thüre war versperrt. Nun wurde die polizeiliche Anzeige gemacht.

Ein Schloffer öffnete die Thür.

Das Zimmer war mit Kohlendunst angefüllt. Die Gatten hielten sich fest umschlungen und boten ein Bild des Friedens.

„Durch Kohlendunst getödet“, lautete lakonisch der Ausspruch des herbeigerufenen Arztes.

Die Ausföhnung.

Eins aus dem Gerichtssaal, wiedergegeben von P. R. Hofegger.

Wie sich das zugetragen hat, wollt ihr wissen? Daß wir uns ausgeföhnt haben, der Mathias Klobner und ich? Na, warum soll ich's nicht erzählen? Ist ja allemal eine Ehr' so was. Ist im Grunde ein guter Kapp, der Mathias, ein herzensguter! Aber schrecklich begriffstüchtig manchmal. So gemüthlich es sich die meiste Zeit mit ihm plaudern läßt — auf einmal zwickt ihn der Teufel, er nimmt krumm, was gar keinen Gedanken darauf hat, und der Verdruß ist fertig.

Gewesen ist's in der vorigen Woche. Ihr wißt es ja, beim Grabenwirt, wie wir den schwarzen Schuster haben gepörrigt. Muß nicht der Mathias so eng dabei stehen, daß er auf ja und nein eine hat in seinem vorderen Gesicht. Und schießt ihm von der Nase auch schon die rot' Suppen.

„Aff', ungeschickter!“ red' ich ihn drauf an, den Mathias, „siehst es denn nicht, daß ich just bei der Arbeit bin? Was siehst mir denn im Wege um? Nun — ist Dir's etwan nit recht?“ sag ich in aller Güte, weil der Mathias Klobner alleweil mein bester Kamerad ist gewest. Und jetzt denkst euch, will er aufbegehren, und das ließe er sich nit gefallen. Und das möcht er sehen, wer Schneid hätt! „Halt's Maul!“ red ich ihm freundlich zu, „oder ich reiß Dir die Hagen aus,“ sag ich, „und schmeiß sie in den Fleckboden, daß sie Dir's herausstemmen müssen!“

Auf diese wohlgemeinte Ansprach' — nun ja, sagen hab' ich's ihm müssen, daß er sich zu richten weiß für ein anderes Mal — auf die freundschaftliche Ansprach' geht er mich klagend! Klagen geht er mich, der Tropf! Und haben nachher alle zwei die Laufereien zum Gericht gehabt. Na, und so ein Richter versteht natürlich auch keinen Spaß und heißt es jetzt, den Mathias Klobner hätt' ich beleidigt!

„Beleidigt?!“ frag' ich ganz derhosfen. „Beleidigt? Ich? Wen? Den Mathias?“

Juckt der Richter die Ähsel, was mir eh schon allemal ver-
dächtig ist, und sagt: „Ja wohl, mein Lieber, Drohung gegen
die körperliche Sicherheit.“

Na, meiner Seel' und Gott! Hell auflachen hab' ich müssen
mitten im Gerichtsfaal. Eine Drohung? Ah, das ist nit
übel, wo ich ihm nur gemüthlich hab' zugesprochen, wie es ein
Bruder dem andern nit besser kann.

Ja, meint der Richter, da könnt' er mir nit helfen, und lieft
mir so was Paragrafisches vor, wo ich eh' schon allemal
g'fressen hab'. Und sagt, er müzt mich auf ein paar Wochen
in den Kotten stecken lassen. Ausgenommen, ich thät' bereit
sein zu einer Abbit' und der Mathias Kloiber thät' die Ab-
bit' annehmen.

Den' ich ein bissel nach. — „Abbit'! Dafür ist er mir auch
noch nit feil, der Mathias,“ sag' ich, „denn weil der Mensch
mit seinem besten Kameraden gen in Fried' und Verträglich-
keit lebt und weiß's in solchen Sachen allemal am gecheitesten
ist, man verständigt sich gut mit einand.“

Gleich hab' ich mich hingestellt vor den Mathias, hab' ihm
die Hand entgegen gehalten: „Mathias!“ sag' ich freundlich,
„Mathias, Du bist zwar ein Rindvieh und bleibst ein Rindvieh,
aber ich verzeh' Dir!“

Die Augen sind ihm naß worden, dem Mathias, um den
Hals hat er mich genommen und gut ist's g'west.

(„Jugend.“)

Opfer des Dampfes.

Unter diesem Titel veröffentlicht Lokomotivführer Jacob
Schwarz eine hübsche Anekdote in der Frankf. Ztg. Da er-
zählt er u. a.: Der Führer da vorn auf der Lokomotive er-
lebt auf seinen Auszug so manches, wenn er durch grüne
Fluren, mitten durch bebölkerte Städte und vorbei an ab-
gelegenen Dörfern und Flecken dahinsiegt. Mittlerweile sitzt
der Reisende verdrossen in seinem Koupez und erwartet un-
geduldig das Ende der Fahrt. Bestenfalls schaut er sich durch
das Fenster gähnend die vorüberfliegende Landschaft an und
sieht die Telegraphenstangen blisknell an sich vorbeisauzen.
Von alledem, was mittlerweile in seiner nächsten Nähe vor sich
geht, hat er keine Ahnung. Er weiß nicht, wie in eben diesem
Augenblick das geringe Köhchen, daß ihn so lustig durch die
Welt zieht, unter der unvernünftigen und darum so schuldlosen
Kreatur wüthet, wie es seine zahllosen Opfer fordert, ohne sich
um deren Todeschrei auch nur im geringsten zu kümmern.
Geradezu vandalische Verheerungen richtet die Lokomotive unter
dem Federvieh an. Man stelle sich zur besseren Veranschau-
lichung vor: Vor dem Bahnhöfchen steht ein abseits des
angrenzenden Dorfes promeniert auf der Straße sorg- und
harmlos eine ehrliche Hühnerfamilie. Voran stolzirt, auf-
gebläht von seiner Herrscherwürde, der statiliche Hahn. Ein
wahrer Idyll, das Muster eines glücklichen und genügsamen
Familienlebens. Und mitten hinein in diese mackere ahnungs-
lose Schar stürmt plötzlich das Dampfesopfer und zerstört mit
einem Schläge jäh das schöne Bild. Wohl wäre es noch Zeit
gewesen, links oder rechts abzubiegen und dem Bereiche der
Lokomotive zu entziehen. Aber in diesem Augenblick läßt alle
Vernunft das Thier im Stich. Halb springend, halb fliegend
rennt es vor der Maschine her — wenige Sekunden, dann ist
es vorbei. Selbst den dampfeslustigen Hahn läßt jetzt aller
Mut im Stich, der starke Held giebt schleunigst Herzjengeld und
reißt aus Leibestraften aus. Alles vergebens! In kürzerer
Zeit, als wir dies schreiben oder nur lesen, hat ihn das schau-
bende Ungethüm eingeholt. Ein veraweiselter Hahnenschrei —
dann wirbelt eine leichte Federwolke vor der Maschine her: auch
er, der Lapsere, hat Federn lassen müssen. So passierte es
eines Tages dem Schreiber dieser Zeilen, daß er mit dem Schnell-
zug an einem Bahnhöfchen vorbeifuhr, vor dem sich ein
Trupp Hühner ruhig zwischen dem Geleise erging. Wie auf
ein gegebenes Zeichen stürzten sie bei der Annäherung des
Zuges davon — wohlgemerkt immer zwischen den Geleisen, die
notwendige Folge war, daß ein Huhn nach dem anderen ein-
all- zu frühzeitiges Ende erreichte. Und dies mußte die arme Bahn-
wärtersfrau ansehen, ohne helfen zu können. Mit entsetztem
Ausdruck — ohnmächtig werden Bahnhöfchenfrauen nicht —
schlug sie mechanisch bei jedem neuen Trauerfalle die Hände
über dem Kopfe zusammen. Sie hatte wahrscheinlich nicht ge-
nug Bratspannen zur Verfügung, denn dieser Fall war in ihrem
Wirtschaftsanschlag nicht vorgesehen. Das nennt man wohl ein
Stück Tragikomik.

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

* Die Röntgen-Strahlen als Haarmittel. Bisher hat
man wohl schon mehrmals davon gehört, daß die Röntgen-
Strahlen einen starken Reiz auf die Haut ausüben und dem-
zufolge auch als Enthaarungsmittel benützt werden können,
aber die Welt ist rund und muß sich drehen, und daher sind
dieselben Strahlen über Nacht zu einem Mittel zur Beförde-
rung des Haarmuchses geworden. Wenigstens wird aus Wien
berichtet, daß der dortigen Verzte-Gesellschaft von Dr. Kleinböck
ein 28jähriger Mann vorgeführt wurde, dessen Haupthaar durch
Behandlung mit Röntgenischen Strahlen zum Teil wieder her-
gestellt worden war. Schon vor einigen Jahren hatte dieser
Patient eine vollkommene Glaze erworben und mochte schon
alle Mittel zu ihrer Beseitigung durchgeprobt haben, ehe er sich
in das Röntgen-Kabinett begab. Die dort erzielte Heilung kam
folgendermaßen zu stande: Eine runde Fläche auf der Kopf-
haut wurde sechsmal 15 Minuten lang täglich der Wirkung der
Strahlen ausgesetzt, und nachdem dies 2 Monate hindurch ge-
schehen war, hatte der Mann auf der bestrahlten Fläche der
Kopfhaut seinen alten dicken, dunkelfarbigen Haarmuch wieder
gewonnen, während die noch nicht behandelten Teile der Um-
gebung kahl geblieben waren wie zuvor. In der auf den Vor-
trag von Dr. Kleinböck folgenden Erörterung wurden erhebliche
Zweifel dagegen laut, ob man nun neuerdings die Röntgenischen
Strahlen als das Arcanum gegen Kahlköpfigkeit zu betrachten
habe, andererseits war es den anwesenden Verzten nicht zu ver-
denken, daß sie ihren Kollegen zur Fortleitung seiner Versuche
ermüthigten, deren vollen Erfolg sicherlich mancher von ihnen im
eigensten Interesse mit Freuden begrüßt haben würde.

Ein „warter“ Jünger Vesikulaps. Im Verztlichen Ver-
einblatt ist zu lesen: Die Waibstädter Zeitung, General-An-
zeiger für das Badi'sche Unterland, vom 21. September 1900
enthält folgendes Inserat: „Achtung! Werde mich Anfangs
Oktober d. J. in Reichartshausen als Arzt niederlassen. Die
Sprechstunde ist zu Hause von 7-9 Uhr. Dann bin ich von
9-11 Uhr im „Kössel“, von 11-1 Uhr in der „Krone“, von
1-3 Uhr in der „Rose“, von 3-5 Uhr im „Girschen“ und von
5-7 Uhr im „Lüwen“. Nach 7 Uhr abends können nur ganz
dringende Fälle oder solche, bei denen es nicht so genau darauf
ankommt, angenommen werden. Bedienung billigt, Kinder
unter 12 Jahren zahlen die Hälfte. Jeder erwachsene Patient
erhält eine Flasche Bier gratis. Hochachtungsvoll Dr. Jakob
Bartstein aus Amerika. Durch Schellenklang werde ich mich
nach meiner Ankunft in empfehlende Erinnerung bringen.“ —
Es geht nichts über ein ordentliches Standesgefühl.

Grüne Haare zuweilen bei solchen Leuten vorzu-
kommen, die sich mit Arbeiten in Kupfer beschäftigen. Es sind
dabei zwei Arten von Grundfärbungen zu unterscheiden. Bei
Arbeitern, die stark transpirieren, wandelt sich der reichlich an
die Haut gelangte Staub aus metallischem Kupfer oder Kupfer-
oxidul unter der Einwirkung des sauren Schwefels in grün-
gefärbte Kupferverbindungen um. Auch das eingetretete Haar
kann freie Fettsäuren abgepalten haben, zeitweilig eine solche
Aufflagerung einer grünen Kupferverbindung aufweisen. Diese
Färbungen sind abwuschbar und stellen nicht denjenigen Zu-
stand dar, der hier Gegenstand der Untersuchung ist. Die
wirklichen grünen Haare der Kupferarbeiter sind, wo sie vor-
kommen, das Endresultat einer langjährigen Kupfer-Einwirkung.
Sie lassen sich durch Washungen oder Chemikalien nicht oder
nur teilweise ihrer Färbung berauben. Auch Tiere können
solche Veränderungen erleiden. Ein Hammel, der mehrere Jahre
hindurch dem Kupferdampf und dem Kupferstaub ausgesetzt
war und auch das zum Reinigen des Kupfers dienende Wasser
trank, hatte ein grünes Vieß bekommen. Bei Arbeitern be-
obachtet man Färbung der Kopf- und Barthaare und seltener
auch der Augenbrauen. Meistens verändern sich zuerst die
Barthaare. Menschen mit weißem oder blondem Haar lassen
die Verfärbung besser als dunkelhaarige erkennen. Lange Zeit
nach dem Aussetzen der Arbeit mit Kupfer kann eine deutliche
Grünfärbung der Haare wieder schwinden. Das Grün schwankte
bei den verschiedenen Menschen vom Hellgrün bis zum Dunkel-
grün des Blattes.

Geiteres.

— Unter Kollegen. Dr.: A.: „Dr. X... ist zum Bahn-
arzt ernannt worden. Was sagst Du dazu?“
Dr. B.: „Em, das ist eine Art Eisenbahn-Unglück!“

— Bitter. Ged (zu einem Fräulein): „Verschmähen Sie
mich nicht, ich würde Ihnen ein Licht sein in der Nacht des
Lebens!“
Fräulein: „Ich danke, ich brauche kein Nacht-
licht!“
(Reggend. hum. Bl.)

